Vom

Wiedersehen nach dem Tode

und der

Unsterblichkeit unserer Seele.

Ein

Lehr-, Trost- und Erbauungs-Buch

für

Nachdenkende aller Confessionen.

Herausgegeben

von

Dr. Heinsius. Th.

Motto: Es sehen sich wieder.
Die sich lieben.

Berlin.
Verlag von S. Mode.

[1866].

Vorwort.

Wer unsere gegenwärtigen Zeiten nur ein wenig kennt und die jetzige Lebensart der Menschen, und die freien, ungereimten Reden, welche in manchen Gesellschaften geführt werden; wem die verschiedenen größeren und kleineren Schriften bekannt sind, worin nicht sowohl das Christenthum, als vielmehr alle natürliche und geoffenbarte Religion und alle Sittlichkeit verlacht, verspottet und angefochten wird, der kann sich nicht wundern, wenn wir in unsern Tagen so viel Klagen der Eltern über ihre Kinder hören; wenn Herrschaften und Meister mit ihrem Gesinde, Arbeitern und Gesellen so große Ursachen haben unzufrieden zu sein, daß man Fluchen, Lügen, Raub, Mord, Meineid, Ehrlosigleit und andere Schande und Laster in der Tagesordnung findet; denn wenn die Religion ihre heiligen Rechte unter den Menschen verloren hat, da hört alle gesetzliche Ordnung auf. Würde man den Glauben halten; würde man überzeugt sein, daß die Seele unsterblich ist und daß einst ein jeglicher empfangen wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse, so würde die Liebe zu Gott nicht so sehr erkaltet sein, und man würde im geselligen Leben nicht so viel Lug, Trug und

Ungerechtigkeit antreffen; das Gesetz würde an Jedermann gleich und ohne Ansehen der Person geübt; der Geringe würde dem Hohen und Reichen gleich geachtet und gerichtet werden. Allein wir leben in einer Zeit, wo der religiöse Glaube, kirchlicher Sinn und Tugend aus der Mode gekommen sind; die Heiligen haben, wie zu Davids Zeit, abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern; einer redet mit dem andern unnütze Dinge und heucheln, und lehren aus uneinigen Herzen. Ps. 12, 1.

Ja von gar sehr vielen Christen gilt das Wort des Apostel Paulus an den Timotheus: Es werden in den letzten Tagen (vor der Zerstörung Jerusalems) greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wilde, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott, die da haben den Schein gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Aus denselbigen sind, die hin und her in die Häuser schleichen, und führen die Weiblichen gefangen, die mit Sünden beladen sind, und mit mancherlei Lüsten fahren. Es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben. Aber sie werdens die Länge nicht treiben; denn ihre Thorheit wird offenbar werden Jedermann. 2. Tim. 3, 1—9 Ist das nicht das vollständige Bild, welches Paulus von seiner Zeit giebt, das auf unsere sogenannte aufgeklärte Zeit paßt? Gewöhnlich werden jetzt diejenigen, welche es nicht mit den Ungläubigen, Spöttern und Lästerern unserer Zeit halten, Finsterlinge genannt von denen, die selbst in Finsterniß und Schatten des Todes

sitzen, und die der Prophet meint, wenn er weissagt: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen; die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen — wehe denen, die bei sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug. — Wehe denen, die den Gottlosen Recht sprechen um Geschenke willen, und das Recht der Gerechten von ihnen wenden 2c. Joh. 5, 20. — Die von den sogenannten Lichtfreunden, Spöttern, Gottesleugnern, Gottesverächtern geschmähten Finsterlinge sind aber gerade die, welche Paulus Predigt zu Herzen nehmen, wenn sie erinnert werden, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam, zu allem guten Werke bereit sein, Niemand lästern, nicht hadern, gelinde sein, alle Sanftmüthigkeit beweisen sollen gegen alle Menschen. Gal. 3, 1. — Den sogenannten Aufgeklärten unserer Zeit kann man, wie Paulus den Galatern zurufen: O ihr Unverständigen, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Gal. 3, 1. Sie haben vergessen, daß ohne Glauben unmöglich ist Gott gefallen. Ebr. 11, 6. Sie haben trotz aller vermeinter, eingebildeter Weisheit den verleugnet, der von sich zeugete: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12. Sie haben die Ohren von der Wahrheit gewendet und sich zu den Fabeln gekehrt. 2. Tim. 4, 4. Sie rufen mit lauter Stimme: Vorwärts, vorwärts, sehen aber vor geistiger Blindheit nicht, daß es mit ihnen immer rückwärts geht, daß sie ohne Glauben das vorgesteckte Ziel, ihre himmlische Berufung in Christo Jesu nicht erreichen werden, sondern, daß es mit ihnen endlich dahin kommen wird, wie Paulus von den Heiden bezeuget: Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott,

noch gedankt, sodern sind in ihrem Tichten eitel worden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. Apostelg. 1, 21—22.

Die Verleugnung des Dasein Gottes, der Zweifel an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, was mir so oft begegnet, hat diese kleine Schrift ins Leben gerufen, um durch sie den Verblendeten und Irrenden den Weg zu zeigen, der zum Leben führt; die Gläubigen aber zu stärken und zur Treue und Ausdauer zu ermuntern. Möchte sie zur Ehre Gottes und zur Seligkeit derer, die sie lesen werden, ein Körnlein beitragen, und allen lehrreich und erbaulich werden. Bei der Ausarbeitung derselben haben mir beigestanden und meine schwache Kraft unterstützt: Dr. Heydenreich, Dr. Reinhard, Prof. Schmidt, Prof. Reimarus.

Der Verfasser.

Von den Gefahren des Mangels an Religion.

Der gemeine Mangel eines vernünftigen Erkenntnisses von den Grundwahrheiten aller Religion und Ehrbarkeit stellt die Gemüther bei der jetzigen Freidenkerei weder für ihre eigene, noch für fremde und geschmückte Einwendungen in Sicherheit. Das Christenthum setzt die Wahrheiten der natürlichen Religion, von Gottes Dasein, Eigenschaften, Schöpfung, Vorsehung, Absicht und Gesetze, von der Seele, geistigem Wesen, Natur, Unsterblichkeit, ewigem Gericht u. s. w. nicht allein voraus, sondern es legt dieselben auch zum Grunde und flicht sie mit in das Lehrgebäude seiner Geheimnisse ein.

Nichts ist daher an sich menschlicher und selbst dem Christenthume vortheilhafter, als daß alle Menschen zuvörderst die gesunde Vernunft auch zum Erkenntnisse ihres Schöpfers anwendeten und diese Einsicht, so weit sie reicht, mit den Glaubenslehren verknüpften. Denn Niemand kann mit Grund glauben, daß die Offenbarung von Gott komme, wenn er nicht vorher überführt ist, daß ein Gott sei. Niemand kann ihn lieben, ehren und seinen Geboten willig gehorchen, wenn er seine Vollkommenheiten, Vorsehung und Absichten nicht erkennt. Wie kann jemand eine Seligkeit erwarten, und auf eine Belohnung hoffen, wenn er sich hat überreden lassen, daß er keine Seele habe, oder daß der ganze Mensch eine

bloße verwesliche Maschine sei? Wenn wir nun das, was wir zuvor wissen können und sollen, in einen bloßen Glauben verwandeln und der Glaube sich doch auf das Wissen bezieht und darauf stützt; so kann bei dem Mangel der Grundlage des Glaubens durch einen geringen Stoß der Glaube und das Christenthum selbst, ja alle Religion leicht wankend gemacht werden und hinfallen. Dieses äußert sich öfter bei den Vornehmen als bei dem gemeinen Manne, und ist in der Regel dann der Fall, wenn sie wenig vernünftigen Unterricht in den Grundwahrheiten aller Religion aus der Schule in die große Welt bringen. Sie sind dann unzähligen Gefahren bloß gestellt. Die freien Reden, Einwürfe und Vernünfteleien gegen die Religion, die sie schon in der Kindheit hören, die schlüpfrigen und ungezähmten Bücher, die sie später lesen, die Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, bringt sie bei ihrer flatterhaften Unwissenheit und einer Hinneigung zur Wildheit dahin, daß sie das Joch, welches ihre Ausschweifungen hemmen will, ganz abschütteln, daß sie bei ihrem falschen Begriffe von der christlichen Religion auf die äußersten Abwege gerathen. Oder sie bekommen, wenn sie beim heranwachsenden Alter zu denken anfangen und mit ihrer Vernunft den Glaubenslehren nicht folgen können, einen fürchterlichen Begriff von Gott und dessen Rathschlüssen über die Menschen, und können ein solches Wesen, das ihnen von andern als ein Schreckensbild abgemalt worden, nicht lieben, nicht verehren; sie suchen sich dessen zu entäußern. Beide können daher in eine grübelhafte Gottesleugnung (Atheisterei) gerathen; beide aber würden nicht so weit verfallen sein, wenn ihnen mit der Offenbarung zugleich eine natürliche Religion vernünftig beigebracht worden wäre.

Wir finden eine Art Leute, welche bei so ungegründeter Unterweisung in den ersten und vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion ihr gan-

zes Leben in ihrem Innern unschlüssig bleiben, was sie aus sich machen wollen; sie geben niemals an, worauf sie ihren Zweck und ihre Hoffnung zu richten haben; sie hören und lesen viel und Mancherlei, aber nur aus Neugierde und zum Zeitvertreib. Sie merken sich die schroffen, spitzpfindigen, lästerlichen Einwürfe wider die Religion, und bringen dieselben auch wohl in Gesellschaften an den Mann, aber das geschieht nur, um sich ein Ansehen des Witzes zu geben, oder etwa auch einen Gläubigen, Geistlichen in Versuchung zu führen; sie glauben oder verwerfen weder das eine noch das andere, setzen nirgends festen Fuß und schweben beständig zwischen Himmel und Erde, also in einer Gemüthsverfassung, die ihnen gewiß oft ernstliche Beunruhigung macht.

Dann giebt es auch unzählige Christen, die ihren Glauben zwar nicht aufgeben, aber, weil sie die Gründe ihres Glaubens überlegen und nicht fassen können, sich heimlich mit allerlei Zweifeln quälen, die ihnen blos die Unwissenheit und undeutliche Vorstellung in dem natürlichen Erkenntnisse in den Sinn bringt, und hier sollte man ihrer schwachen Vernunft, die keine Anleitung gehabt hat, zu Hülfe kommen.

Gesetzt aber auch, daß uns die Wahrheiten der Religion so klar vor Augen lägen, daß sie kein vernünftiger Mensch verläugnen oder daran zweifeln könnte, und daß uns also die Vernunft am Glauben nicht hinderte, so dürfen wir doch unser natürliches Auge deshalb nicht verschließen, weil wir durch ein Fernglas niemals die entfernten, kleinen Körper erkennen und uns von deren Wirklichkeit so überzeugen können als durch das natürliche Gesicht. So kann auch Niemand von der Offenbarung und deren Geheimnissen überführt sein, als der sein natürliches Vermögen zu urtheilen und dessen Erkenntniß mit sich bringt und braucht.

Wo ein Zweifel an Grundwahrheiten aus einer geblendeten Vernunft entstehen, da können die Beweise aus

der Schrift nichts ausrichten. Die Gründe von der Wahrheit der christlichen Religion kommen auch zu früh bei denen, die keine natürliche haben, oder darin noch nicht gewiß sind. Giebt es aber etwas, was bei allen Eingang finden kann und muß, so können es solche Gründe der gesunden Vernunft sein, die nicht weitläuftig, gekünstelt sind, sondern eine große, leicht faßliche Klarheit haben.

Es ist unleugbar, daß kein Mensch in der Welt ohne Gott und ohne Hoffnung des zukünftigen Lebens glücklich sein kann. An der Religion ist dem menschlichen Geschlechte, ist jedem zu seiner Glückseligkeit gar zu viel gelegen, als daß sie versäumt, verachtet und übertreten werden könne. Kein Mensch kann ohne Gebrauch der Vernunft seine leibliche Nothdurft stillen, oder seine sinnlichen Begierden dabei in gebührenden Schranken halten; viel weniger kann er aber seinen höhern Naturkräften des Verstandes und Willens Genüge thun, wo er nicht in Erforschung der Ursachen bis zu dem ersten vollkommensten Wesen steigt, dessen Weisheit, Güte und Macht in den Werken der Schöpfung erkennt, seine Vorsehung sich zur freudigen Zuversicht dienen läßt, und die rechte Erfüllung seiner Absichten in einem bessern und dauerhaftern Leben hofft.

Alles übrige Wissen bringt zwar seinen vielfältigen Nutzen, aber ohne Religion ist es nur ein tändelnder Zeitvertreib, der unser Gemüth nicht befriedigen, nicht beruhigen kann.

Die Religion allein zeigt uns das Urbild aller Vollkommenheit, die Quelle alles Segens und Glücks, und den Zusammenhang aller Dinge mit einer äußersten großen Absicht, welche auch unser Wohl enthält, und uns mit unzweifelhaften Vertrauen auf eine gnädige und weise Führung, und mit Hoffnung auf unsere ewige glückselige Dauer erfüllt. Die Religion bringt unsere Begierden zur Ordnung und Einigkeit; sie lehrt uns den

nützlichen Gebrauch alles innern Vermögens, und alles äußerlichen Guten; sie macht uns zufrieden mit uns selbst, liebreich gegen unsern Nächsten, beliebt bei Menschen, und dem höchsten Wesen angenehm. Das ist der Geist und die segensreiche Wirkung und Frucht der Religion. Es ist nicht nöthig dieser Himmelstochter durch glänzende Sprache, oder durch ein Feuer der Beredtsamkeit eine erkünstelte Schönheit zu geben, sie ist für sich in ihrer natürlichen, ungeschickten Gestalt reizend genug, wenn diese nur nicht verdunkelt wird; sie ist zu nahe mit unserm eigenen Glücke verwandt, als daß sie einer fremden Empfehlung bedürfte. Man möchte sie auch gar vielleicht durch äußerlichen Putz verstellen und verdächtig machen, denn Witz und Wahrheit, Beredsamkeit begleiten sich nicht allemal. Möchte sie doch so manchen Grübler und Zweifler von ihrer Verwirrung und Unruhe befreien und ihnen eine muntere Gemüthsruhe mittheilen; möchte das Forschen nach Wahrheit sie zu der Ueberzeugung des Daseins Gottes, der Fortdauer der Seele nach dem Tode bringen, und ihnen die Furcht vor dem Tode benehmen und mit der Hoffnung des Wiedersehens aller, die in dem Herrn selig sterben, erfüllen. Möchten alle Zweifler, aber auch alle Gläubigen in den nächsten Abschnitten Gelegenheit finden über sich nachzudenken und über ihre Bestimmung, und ihre Herzen erfüllen mit Freude und Trost, damit sie das Bekenntniß ablegen und sagen:

Mein Gott! ich weiß, daß ohne Glauben
Kein Mensch dir wohlgefallen kann;
Drum laß mir Nichts das Kleinod rauben
Und zünd' ein Licht im Herzen an,
Durch deines Wortes theure Kraft,
Zu wahrer Glaubens-Wissenschaft.

Gründe für das Dasein Gottes, als Beweise für die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode.

Da die körperliche Welt und ihre Natur keine innere Nothwendigkeit ihres Daseins und ihrer Beschaffenheit hat, sondern von einem andern wegen eines andern, nämlich der Lebendigen willen, hervorgebracht sein muß, so müssen wir nicht allein eine wirkende Ursache, von welcher die Welt hervorgebracht ist, sondern auch eine Endursache oder Absicht dieser Wirkung annehmen, und dieselbe in dem Wohle der Lebendigen suchen. Wir können uns, vernünftiger Weise, das Entstehen der Welt und der Natur ohne einen Werkmeister nicht denken, der nicht das erste, selbstständige, ewige, nothwendige Wesen sei, welches außer der Welt sei, und die Welt in Absicht auf die Lebendigen hervorgebracht habe. Dieses selbstständige, ewige, nothwendige Wesen, welches die ganze Welt, und darinnen die leblosen Dinge um der Lebendigen willen erschaffen hat, ist es, das wir Gott nennen. Es ist also ein Gott, und wir können unserer gesunden Vernunft ohne den Begriff von einem solchen Wesen nicht einmal in den gemeinsten Erfahrungen von unserm Ursprunge, und der körperlichen leblosen Welt außer uns, Genüge thun. Daß ein Gott sei, ist eine Wahrheit, welche einem jeden, der nur seinen Verstand gebrauchen will, in die Augen leuchtet. Man hat viele Schriften, welche diesen Satz zu beweisen suchen, ob sie aber alle der Wahrheit wegen, und nicht zum Theil aus gelehrtem Hochmuth oder um eine Scharfsinnigkeit zu zeigen, abgefaßt wurden, lassen wir dahin gestellt. Die Wege aber, welche von den Weltweisen betreten worden sind, um das Dasein eines vollkommenen

und unendlichen Wesens zu beweisen, sind unter andern folgende:

1. Man schließt von der Bewegung auf einen, der bewegt, und da man in der Natur wahrnimmt, wie die Bewegung nach einem gewissen Maaß, in gewisser Ordnung, zu einem gewissen Endzweck geschieht; und die Art derselben bis jetzt noch eben so beschlossen ist, wie sie vor vielen hundert, ja tausend Jahren gewesen, so kann sich dieses nicht von ohngefähr zugetragen haben, sondern es muß ein allmächtiges Wesen da sein, welches nach seiner Macht die Bewegungskraft eingeschränkt, und nach seiner Weisheit zu einem gewissen Endzweck eingerichtet hat.

3. Ein jedes natürliche Ding, als eine Wirkung, hat seine Grundursache, wovon es sein Dasein hat, und deren immer eins von dem andern, bis man auf die erste Grundursache aller Dinge kommt. Der Fortgang in das Unendliche ist eingeräumt. Man setze den Fall: Johannes wäre der Hunderteste Mensch; würde er nicht von dem 99., dieser von dem 98. u. s. w. herkommen? und endlich würde man bei dem ersten stehen bleiben müssen.

3. Alle Dinge in der Natur sind ihrem Dasein nach zufällig, und können daher sein und auch nicht sein, und hiervon schließt man auf ein nothwendiges Wesen; denn was zufällig ist, muß von einem andern herkommen, und folglich muß man ein nothwendig höchstes Wesen zulassen, daß nach seinem Gefallen andere Dinge außer sich darstellen kann, welches eben Gott ist.

4. Schließt man von dem wenigen und mehr vollkommenen zu einem höchst vollkommenen Wesen.

Die Erkenntniß, welche wir von Gott haben ist 1) die natürliche, welche sich auf die Vernunftwahrheiten gründet. Man pflegt solche einzutheilen a. in die ungeborene, indem der Mensch von Natur wenigstens

eine starke Neigung bei sich verspürt, der Wahrheit: Es ist ein höchstes Wesen, Beifall zu geben, b. In die durch Nachdenken erlangte, welche auf der Betrachtung der Natur und den daher fließenden Beweisgründen beruht. Die Gründe aber, das Dasein Gottes zu erweisen, werden hergenommen a) von dem Weltgebäude. Der Apostel Paulus schärft diesen Beweis aus der Betrachtung der sichtbaren Geschöpfe auf die Eigenschaften eines unsichtbaren Schöpfers zu schließen, trefflich ein, und zeigt zugleich die Nothwendigkeit, daß die vernünftigen Kreaturen diesen Schöpfer verehren sollen, wenn er schreibt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben. Röm. 1, 19. 20. Der Schluß kann nun so gemacht werden. Ist in der Welt eine gewisse Ordnung, und solche ein künstlich und weislich eingerichteter Bau; und haben die natürlichen Dinge ihre Absichten, so muß doch ein Wesen sein, das die Ordnung gemacht, diesen Bau eingerichtet, und dieß aus Absichten gesetzt hat. Da aber eine körperliche Substanz nicht Verstand und Willen hat, so muß der Urheber der Welt einen unendlich weisen Verstand und einen freien und allmächtigen Willen haben, folglich ein Geist und ein unsichtbares höchstes Wesen sein. Die Geschöpfe sind Redner, welche von Gottes Macht und Weisheit zeugen, wie wir lesen Apstlg. 14, 17: Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude; denn es kann ja an der großen Schöne und Geschäfte

derselbige Schöpfer als im Bilde erkannt werden. Weish. 13, 5. Ein anderer Grund ist b) Von dem Menschen und zwar 1) dessen unendliches Verlangen, welches jeden und allen angeboren ist. Kann nämlich das Verlangen des Menschen in keinem endlichen Gut beruhigt werden, so muß ein unendliches Gut, dessen Wesen, Vollkommenheiten und Dauer keine Grenzen hat, folglich ein Gott sein. 2) Dessen Gewissen, welches dem Menschen sagt, daß er mit seinen Handlungen wider den Endzweck, dazu er geschaffen ist, verstoßen habe. Der Gottlose lebt in Furcht, der Fromme in Ruhe. c) Von dem Beifall aller Völker, deren keines so wild und ungezähmt gewesen ist, daß es nicht einen Gott geglaubt hat, woraus mithin so viel erhellt, daß man der unumstößlichen Wahrheit: Es ist ein Gott, ohne Grund zu widersprechen sucht, und daß ein solcher Zweifler bei vernünftigen Leuten keinen Beifall finden kann.

Wenn es zu Zeiten Christi und seinen Aposteln unter den Heiden sogenannte Atheisten, Menschen ohne Gott, Eph. 2, 12. gab, so fehlte diesen die rechte Erkenntniß Gottes, und dem wahren Gottesdienst und waren aus diesem Grunde zu entschuldigen, wenn wir aber unter Christen Atheisten, oder solche Leute antreffen, welche leugnen, daß ein Gott sei, so müssen wir annehmen, daß ein solcher Mensch, der das Dasein Gottes leugnet, am Verstande krank sei, wiewohl zu dergleichen Irrthümer ein verderbter Wille, besonders Hochmuth das meiste beiträgt. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Ps. 14, 1. Sie wollen mit einfältigen Leuten, nach ihrer Art zu denken, nichts gemein haben, und daher fallen sie auf die Thorheit, die offenbarsten Wahrheiten, jo sogar den Satz, daß ein Gott sei, in Zweifel zu ziehen oder gar zu leugnen. Wer auch nur ein wenig Verstand hat, und ihn gebrauchen will, wird die natürliche Neigung zu dem Satz: es ist ein Gott, bei sich empfinden. Wer alles, was in der Welt

ist, und besonders sich selbst betrachtet, der wird einsehen, daß ein solch erstaunlich Werk, und eine so vortreffliche Maschine, wie er selbst ist, von Niemand anders, als von einem allmächtigen Wesen herkommen könne, der wird mit dem Psalmisten bekennen und sagen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen seiner Hände Werk. Ps. 19, 1. Der wird erkennen und anbeten in Ehrfurcht den, der die Erde gemacht, und den Menschen darauf geschaffen hat, Joh. 45, 12. Die Thoren können sich zwar einbilden, es sei kein Gott, aber sie können für ihre Behauptung nicht den geringsten vernünftigen Grund angeben. Nehmen sie von dem Glück der Bösen und Lasterhaften, und dem Unglück der Frommen einen Beweggrund an, so haben sie sich noch nicht in die heiligen und weisen Führungen der göttlichen Vorsehung schicken gelernt. Hat jemand einen guten Verstand, und will die Stärke seines Geistes dadurch beweisen, daß er das Dasein eines unendlichen Wesens verleugnet, so redet er wider sein Gewissen, und wird mit aller seiner Spitzfindigkeit niemals in den Stand kommen, solche Gründe ausfindig zu machen, welche denen, die das Dasein desselben beweisen, die Wege halten, viel weniger überwiegen. Möglich ist es, daß eine übermachte Bosheit, deren Sündenleben zum Handwerk geworden ist, aus gerechtem Verhängniß Gottes dahin verfällt, daß sie einige Zeit Gottes Dasein verleugnet; allein solche Belials müssen doch im Herzen nicht ohne alle Furcht vor Gott sein, weil sie sonst nicht wünschen, sogar Mühe anwenden würden sich zu überreden, daß Gott nicht sei. So sprach Hiob zu seinem Freund Zophar, der ihn der Heuchelei beschuldigte: Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren, und die Fische im Meer

werden dirs erzählen. Wer weiß solches alles nicht, daß des Herrn Hand das gemacht hat? Hiob 12, 7—9. Ueberhaupt preiset Hiob die Majestät Gottes, seine Weisheit aus dem Buche der Natur. Hiob c. 27. c. 29. 36. 37 bis c. 41.

Für wahr, es kann nichts närrischer und unvernünftiger sein, als die Atheisterei, die Verleugnung Gottes. Wider die deutlichsten Grundsätze der Religion streiten; die Welt für ein Ding halten, das aus eigener Kraft entstanden sei, ist ja wider alle Vernunft. Nach der Schrift sind die Gottesverleugner ärger, als die Teufel, welche einen Gott glauben, und zittern. Jac. 2, 19. Finden sich nun aber doch Gottesverleugner unter den Menschen, so werden auch die besten Gründe solche Gemüther nicht bekehren, denn sie leben in der äußersten Verderbniß und bleiben unbeweglich. Der Umgang mit Gottesverleugnern, die alle Religion aufheben, ist höchst gefährlich, und jedermann möge auf der Hut sein, daß er nicht angesteckt werde; nicht Gift einsauge, das Zweifel erregt, und daß er nicht in solcher Bosheit zunehme und Gott darum seine Hand von ihm abziehe und er sich nicht in ein solch Verderben stürze, welches ihn zeitlich und ewig unglückselig macht. Denn ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelten sein werde. Ebr. 11, 6. Der Apostel Paulus versichert seinem Schüler Timotheus, daß er alles um der Auserwählten willen leide, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. Das ist ja gewißlich wahr; Sterben wir mit, so werden wir mit leben. Dulden wir, so werden wir mit herrschen. Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen. 2. Tim. 2, 10. und warnt ihn vor ungeistlichen losen Ge-

schwätzen, denn es hilft viel zum ungöttlichen Wesen. Und ihr Wort frißt um sich, wie ein Krebs, welche der Wahrheit gefehlt haben, und sagen, die Auferstehung sei schon geschehen. 2. Tim. 2, 16.

So glauben wir denn, und sagen mit dem Sänger: Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bis zu Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 90, 2. Und mit dem Propheten: Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen? Mal. 2, 10. Siehe, spricht der Prophet, er ist's, der die Berge machet, den Wind schafft, und zeiget dem Menschen, was er reden soll. Er machet die Morgenröthe und die Finsterniß; er tritt auf den Höhen der Erden: er heißet, Herr, Gott Zebaoth. Amos 4, 13.

Nach der heiligen Schrift ist Gott ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24; er bedarf niemandes, Apstg. 17, 24—25; er ist selbstständig, ewig, unveränderlich, unendlich, einzig, allgegenwärtig, allweise, gerecht, heilig, allmächtig, gut, der allervollkommenste Geist, der die Welt erschaffen hat, erhält und regiert; sein Wille ist, daß alle Menschen glücklich werden sollen.

Mit dem Glauben an das Dasein Gottes ist die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele unzertrennlich verknüpft, und der Mensch kann ohne sich selbst zu widersprechen, das Dasein Gottes nicht behaupten und die Unsterblichkeit der Seele leugnen. Wie Gott ein unendlicher, ewiger Geist ist, so ist die Seele des Menschen ein unsterblicher Geist, der nach der gütigen Bestimmung Gottes wieder zu ihm kommen muß, der ihn gegeben hat. Pred. Sal. 12, 7.

Die Begriffe und Ueberzeugungen von einer Gott-

heit und von der Unsterblichkeit unserer Seele, wie wir dieselben durch unsere Erkenntniß aus der Betrachtung der Natur und aus der Schrift gewonnen haben, üben den größten und wohlthätigsten Einfluß auf unser sittliches Leben, wo sie fehlen, da fehlt das Streben nach Tugend, das Verlangen der Vereinigung mit Gott, und der Anschauung Gottes in der andern Welt. Die Anschauung der Natnr und die Betrachtung unseres Wesens fordert uns zu dem Gesang auf:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr, mein Vater.

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke.
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer weist dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit.
Gott! Deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.

Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre.

Der Mensch; ein Leib, der deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe seinen Namen;
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag: Amen!
Und alle Welt ehr' Gott den Herrn,
Und hoff' auf ihn und dien ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen.

Christ. Fürchtegott Gellert.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Joh. 26, 29. Stehet auf, lobet den Herrn, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nehemia 9, 5. Gelobet sei Gott, der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut. Und gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich, und alle müssen seiner Ehre voll werden. Amen, Amen. Psalm 72, 18—19.

Kann ich auf Erden schon nicht fassen,
Was wir im Himmel werden sein.
Will ich dich, Vater! walten lassen,
Du machst es gut, und kannst's allein,

Nur dir sei Ehre allezeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

M. Ph. Friedr. Hiller.

Möge für diesen Zweck hier eine Stelle aus Girads kleinen Schrift: L'ami de la nature, Paris, 1787, wie dieselbe im Auszuge in Dr. Heydenreich's Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, Leipzig 1790 in deutscher Sprache abgedruckt ist, einen Platz finden, es heißt darin wörtlich:

„In jener Hütte am felsigen Gebirge verlebte der fromme Aristée seine friedlichen Tage in Betrachtung der Natur und Erforschung der Wahrheit. Er lehrte und unterstützte die Bewohner dieser Gegenden, flößte der Jugend Liebe der Arbeitsamkeit und Tugend ein, und verbreitete Hoffnung und Glückseligkeit rings um sich her. Sein Andenken ist gesegnet, schaarenweise kommt man, besucht seine Grabstätte, und geht unter das Dach, wo er wohnte, mit der Andacht, wie man einem Tempel sich nähert.

Der Tag war noch nicht angebrochen, da ich zum ersten Male in diese Einsamkeit kam; tiefe Ruhe herrschte noch über der Luft und über der Erde, unbewegt hingen die Blätter der Bäume, die Thiere schlummerten, der glückliche Ackermann kostete in seiner Strohhütte das Labsal des Schlafs, und die Unschuld athmete noch sorglos vor den Angriffen der Ehrfurcht und Unterdrückung. Die allgemeine feierliche Stille öffnete schon im voraus mein Herz großen Gefühlen, als der Himmel sich allmälig umgoldete, und die flammende Sonne hervortrat. Da bemerkte ich an der Stirne eines Felsen, den sie mit ihren ersten Strahlen beleuchtete, und wo Aristées Asche ruht, Worte eingegraben von seiner Hand; ich lese, und glaube ihn selbst zu hören. Men-

schen, deren Vernunft unstät herumirrt, und einer Stütze bedarf, hört Aristée's Worte! —:

„Ich sah das Gestirn des Lichts mit jedem Tage im bestimmten Momente aufgehn, sah alle Planeten des Himmels in regelmäßigem Laufe ihre unermeßlichen Kreisbahnen durchwandern, sah zahllose Wesen nach den Gesetzen von tausend verschiedenen Instincten, den Menschen allein an der Spitze von allen auf den Pfaden der Sittlichkeit einhergehen; da sagte ich: Es ist Ordnung im Weltall, und Begriffe der Gerechtigkeit in den Herzen der Menschen. Die Macht, welche die Ordnung der Natur gründet und erhält, gab dem Menschen nur ein Gesetz der Gerechtigkeit, damit er selbst Schöpfer von Ordnung in seinem Herzen würde.

Alles ist der Regel der Ordnung untergeben, der ewige Wirbel, welcher alle Wesen, Zeiten und Welten ergreift, führt alles nach und nach zum Dasein, zum Gefühle, zur Vollkommenheit über.

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, fähig der Vervollkommnung, fähig des Guten und des Bösen.

Das Gute, was einem solchen Wesen mehr zu Theil wird als Uebel, ist der Maaßstab seines Verdienstes, die Mehrheit des Uebels, der Maaßstab seiner Schuld.

Die Glückseligkeit des Menschen muß mit seiner Tugend, sein Leiden mit seiner Unsittlichkeit in Harmonie stehen; dies ist die unwandelbare Ordnung der Gerechtigkeit und Moralität."

Bescheidene Weisheit leitete Aristées Anworten bei Fragen, welche man ihm that. Ein Mann vom gereiften Alter fragte ihn, wie er seinen Lebenswandel einrichten solle „Zieht," sagte dieser, eure Vernunft, euer Gewissen zu Rathe, und thut, was nach eurer Ueberzeugung das Beste ist!" — „Aber die Vernunft ist nur zu oft schwach, beunruhigt von Leidenschaften, umnebelt

von Vorurtheilen; warum sind wir so gebrechlich, dem Laster und Irrthum so unterworfen? Konnte uns Gott nicht gleich gut und gerecht erschaffen? — So kann kein Geschöpf beginnen. Außer der ewigen Gerechtigkeit Gottes muß sich jede andere erst durch freie Ausdehnung der Tugend entwickeln. Hätte Gott ein Wesen von rein sittlicher Güte geschaffen, unfähig irgend zu sündigen, so war die Tugend dieses Geschöpfes Tugend der Gottheit selbst, ohne Verdienst, ohne Würdigkeit der Belohnung. Die Hand, welche der äußeren Natur ihren festen Gang vorschrieb, konnte unser Herz allerdings fesseln und Zwang anlegen. Aber Freiheit war für das sittliche System nothwendig, denn ohne sie ist Verdienst und Lohn unmöglich. Die Freiheit, welche Gott dem Menschen gab, ist das größte Wunder der Schöpfung. Das Nichtsein in Dasein zu verwandeln, ist das Meisterstück seiner Macht, Wesen tugendfähig zu machen, das Meisterstück seiner Weisheit." — Ihr redet von Gott, Aristée; aber dieses Wesen ist so fern von uns! Der Mensch kann ihn nicht anschauen und nicht begreifen!" — „Was würdet ihr," antwortete Aristée, „von den Insecten sagen, die unter unsern Füßen kriechen, wenn sie, wie wir, den Lauf der Gestirne zu ermessen begehrten? Sähen wir Gott, wie wir die Sonne sehen, so wäre das moralische System vernichtet."

Bei diesen Gedanken sammelte sich der Mann, und brach, nach einem kurzen Schweigen, in die Worte aus:

„Unerschaffener Urquell aller Ordnung, erste Ursache der Dinge, unsichtbarer Beweger und Lenker des Weltalls, unerreichbar ist für den Blick des Menschen deine Ewigkeit, deine Unendlichkeit, dein ganzes Wesen, und so muß es nach dem Plane deiner Weisheit sein. Wenn uns deine Wahrheit und alle deine göttliche Eigenschaften im vollen Glanze erschienen, wir würden, in unaufhörlichem Entzücken verloren, unsere Bestimmung auf Erden nicht erfüllen können, und erinnerte uns auch die

Natur an die Pflichten der Menschheit, so würde die Anschauung der himmlischen Vollkommenheiten uns mit unwiderstehlichem Zuge zum Guten fortreißen, und unsere Tugend würde kein Verdienst haben.

Aber, wenn du auch, großer Gott, dem schwachen Sterblichen dein Wesen verbirgst, so kündigt ihm dennoch alles deine Macht, Gerechtigkeit und Güte an.

Meine Augen werden nicht vergebens die Wunder der Natur sehen. Erhabenes Staunen erfüllt mich beim prachtvollen Schauspiele deiner Himmel, und in Danksagung zerfließ ich, wenn ich die fruchtreiche Erde betrachte; genieß ich ihre Güter, dann bete ich deine Güte an, treffen mich ihre Uebel, dann bet' ich die Pläne des unwandelbaren Wesens an, dessen Wege mir unbekannt sind, und lege mit Zuversicht mein Uebel und meine Ergebung in die ewigen Wege seiner Gerechtigkeit. Meine ganze Seele giebt sich ihm hin, mein Wesen taucht sich unter in die Quelle alles Daseins und Lebens; da find' ich Hoffnung, die mein Herz bei den Leiden der Menschheit tröstet. —

Aristée liebte die Jugend, unterrichtete sie gern, leitete gern ihre ersten Schritte auf die Bahn der Tugend. Seine Hülfe konnte sich nicht so weit verbreiten, als seine Liebe; aber seine Wünsche und sein Gebet umfaßte die ganze Menschheit. Oft sprach er zu Gott in der Ergießung seines Herzens:

„Höchstes aller Wesen, deine Hand bildete den Menschen, um ihn glücklich zu machen; aber deine Gerechtigkeit wollte, daß er durch freie Wahl dessen, was dir gefällt, seine Glückseligkeit verdienen sollte. Daß doch diese kostbare Freiheit das Werkzeug seiner Seligkeit werde! Daß er von ihr den Gebrauch mache, wozu Vernunft und Gewissen ihn auffordern! Dann wird sein Herz sich der Gerechtigkeit und Wahrheit öffnen. Dann wird der Tyrann sein eisernes Scepter zerbrechen; dann sinkt der Meuchelmörder zu den Füßen der wohlthätigen

Menschheit, der Verleumder zu den Füßer der Unschuld, der Lasterhafte zu den Füßen der Tugend. Dann verschwinden Fanatismus, Aberglauben, tausend sinnlose Irrthümer, wie Gespenster der Nacht vor dem Strahle des schönen Tages. Der Mensch erkennt im Menschen das Geschöpf Gottes, den Bruder, welchen er lieben soll; in Gott den Regierer der Welt, seinen Schöpfer, und Vater. Und du, mächtiger Gott, siehst dann in deinen Geschöpfen Wesen, die deiner Liebe werth sind!

O führe sie schnell herbei, diese glückliche Zeit des Lichts und des Friedens; daß die Wahrheit endlich einmal in wolkenlosem Glanze erscheine, daß die süßen Bande eines allgemeinen Wohlwollens alle Menschen vereinen; daß im Schooße der Unschuld und Tugend, im Schooße einer reinen Wollust, die Natur ohne Unterlaß neue Geschlechter erzeuge, die, an sich gezogen von deiner Liebe, sich von Welt zu Welt bis zum Gipfel der Schöpfungen erheben, lobpreisen deine Macht und die Wohlthaten ihres Schöpfers.

So flehte Aristée täglich zu Gott; sein letztes Gebet, am Tage seines Todes, war dieses:

„Der du gleich mächtig und gütig bist, der du mir das Dasein und die Kraft, dich zu lieben, gabst, Vater der Natur, dein Wille ist der Grund meines Daseins; aber du wolltest, daß mein eigner nur Grund meiner Handlungen werde. Ja, daß ich da bin, ich fühl' es, das ist durch dich; aber wenn ich Gutes oder Böses that, ich fühl' es, daß das mein Werk war, und daß ich es auch nicht thun konnte.

Barmherziger Gott, lösche aus meinem Leben alle Züge, die mein Herz nicht für sein anerkannt, du weißt daß dieses schwache Herz die Tugend ehrte, weißt, daß es dich liebt und dich anbetet.

Gerechter, guter Gott, ich habe die Gerechtigkeit geliebt, habe Beleidigung vergeben und die Unglücklichen

getröstet. Vergieb mir, wie ich ihnen vergab, erbarme dich deines Geschöpfes, wie es sich seiner leidenden Brüder erbarmte." —

Niemand war inniger vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit überzeugt, als Aristée. Als er einst tugendhafte Denker Zweifel über diese trostvollen Wahrheiten erheben hörte, versuchte er, ihnen den Glauben mitzutheilen, der ihn so sehr beseeligte. Natur, sprach er, Vernunft, Wahrheit, bringt die, welche euch lieben, zur Erkenntniß, daß ihr nicht durch zufälliges Zusammentreffen der Elemente da seid, daß eure Fackeln keine blinde Macht anzündete, bringt sie zur Erkenntniß, daß die Materie, welche, belebt vom göttlichen Hauche, alle Wesen gebähren konnte, die Tugend allein nicht zu erzeugen vermochte, und daß diese Tugend, welche sie ehren, nichts wäre, als ein leeres Wort, als ein Wahn großer Herzen, die Thorheit der Weisen, wenn es keinen Belohner gäbe; laßt sie fühlen, daß jene unsichtbare Macht, welche die unaussprechliche Würde der Tugend schuf, den Guten, der sie liebt, und den Bösen, den sie verachtet, nicht in einem und demselben Nichts begraben kann."

Genug hier aus dieser interessanten Schrift, in welcher die Wahrheiten der Religion an das Bewußtsein der Moralität, und die kräftigsten Scenen der äußeren Natur geknüpft, mit einer Einfalt, einer Innigkeit und Stärke vorgetragen sind, welcher kaum ein reines Herz widerstehen kann. Das Ganze ist zwar dem Scheine nach blos eine Phantasie ohne gesetzmäßige Ordnung, allein sie ist doch auch bei dem Ueberflusse der schönen Bilder nicht zu verkennen.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

A. Vernunft-, Beweis-Gründe aus der Natur.

Die Hoffnung, daß unsere Seele nach diesem Leben zu einem unendlich dauerhaftern und glückseligern Leben bestimmt sei, gründet sich hauptsächlich auf die göttliche Absicht in der Schöpfung, und auf seine besondere Vorsehung über die Menschen. Wir können zwar aus dem Wesen unserer Seele eine Möglichkeit begreifen, daß sie auch nach dem leiblichen Tode fortdauern, und sich bewußt sein, folglich leben und glücklich sein können, aber die Absicht und Vorsehung unseres Schöpfers kann uns allein die feste Versicherung geben, daß solches auch wirklich geschehen werde.

Die Schöpfung ist überhaupt auf das Wohl der Lebendigen gerichtet. Zu welcher Art des Lebens und der Glückseligkeit nun jedes bestimmt sei, das ist aus dessen besonderer Natur und deren Regeln zu ersehen, sofern dieselben von Gott zum Mittel gebraucht werden, wodurch seine Absichten zur Wirklichkeit kommen sollen. Das allgemeine Verlangen glücklich zu werden, das allen Lebendigen eingeprägt ist, wird bei jedem durch seine besondern Naturkräfte und deren Regeln zu seinem besondern Ziele gerichtet und bestimmt. Wenn es also aus den Kräften und Regeln unseres Verstandes und Willens natürlich fließt, daß wir vor allen übrigen Thieren nicht allein eine Vorstellung von unserer zukünftigen möglichen Dauer und höhern Glückseligkeit haben, sondern auch unser Verlangen weit über den kurzen Genuß einer gemischten Glückseligkeit dieses Lebens bis ins Unendliche erstrecken müsse; so sind wir Menschen auch von dem Schöpfer vermöge unserer Natur zu einem unendlich dauerhaften Leben, und zu einer höhern Glückseligkeit in

denselben bestimmt, und darnach zu streben erweckt. Die göttliche Vorsehung zeigt sich gegen die Menschen besonders gütig, da sie ihnen vor allen übrigen Thieren so mancherlei vernünftige Ergötzungen der Sinne, so angenehmen Vorschmack von Wahrheiten und Vollkommenheiten, ein Vermögen und Verlangen immer vollkommener zu werden, ja einen fernen Blick von der unendlichen Weisheit, Liebe, Macht und Glückseligkeit ihres Schöpfers gegönnt. Wenn wir aber nicht in einem dauerhaftern und bessern Leben zu einem völligern Genusse dieser Vorzüge gelangen sollten, so würden sie alle durch eine so baldige Entziehung, da wir uns noch auf der niedrigsten Stufe sehen, wieder vereitelt. Die Menschen würden dadurch nur desto mißvergnügter und unglückseeliger gemacht, daß sie einen Begriff und Reiz von einer weit vollkommenern und beständigern Glückseligkeit erhalten hätten, deren sie nimmer genießen sollten, zumal, wenn sie auch in diesem Leben bei aller vernünftigen und redlichen Bemühung nach Einsicht, Tugend, Frömmigkeit und Glückseligkeit unverschuldet in die widrigsten Umstände gesetzt wären. So wenig dieses mit den göttlichen Eigenschaften und mit der geäußerten Liebe zu seinen vernünftigen Geschöpfen übereinstimmen würde, so gewiß können wir hingegen von seiner gnädigen Vorsehung versichert sein, daß sie uns durch diese kurze Vorbereitung zu einem höhern Maaße der Vollkommenheit und Glückseligkeit, wozu er unsere Natur fähig gemacht hat, führen werde.

Das sind die Gründe, welche unser natürliches Verlangen nach einem dauerhaften und bessern Leben mit zuversichtlicher Hoffnung bestärken und unser jetziges Leben versüßen. Wer kann leugnen, daß er vermöge seiner Vernunft voraus denken müsse, und in der Vorstellung des Zukünftigen keine Grenzen kenne? Wer kann also leugnen, daß er einen Begriff von einer künftigen weit längern Dauer des Lebens habe, als worin er sich gegenwärtig eingeschlossen sieht? Es empfindet also ein

jeder bei sich selbst, daß sich ein weit längeres Leben, als das jetzige denken lasse und mithin auch ein weit längeres Leben wirklich möglich sei, und so muß auch ein jeder vermöge seiner eigenen Empfindungen und gesunden Vernunft in Absicht auf seine Seele, die weder eine bloße Beschaffenheit noch ein Bestandtheil unseres Körpers ist, sondern als für sich bestehend, als ein von den Urstoffen ihres ganzen Körpers besonderes, unkörperliches, einfaches Wesen ist, gewiß annehmen und glauben, daß sie bei aller äußeren Veränderung des Körpers für sich unzertrennlich fortdauert, daß sie also als eine einfache Substanz weder durch die Auflösung, Fäulniß, Vermoderung oder Verwesung des zusammengesetzten Körpers in kleinere Theile getheilt, noch natürlicher Weise in sich vergehen und zu Nichts werden kann; und wenn sie gleich ihren Ort und ihre Verbindung mit den körperlichen Theilen verändert, so muß sie doch auch nach dem Tode in der Welt bleiben und in sich unvergänglich sein; sie muß, wenn auch von dem Körper getrennt, ihr Vermögen oder ihre Kraft nach dem Tode des Körpers wirklich äußern, d. i. ferner leben können, und sich ihrer selbst und anderer Dinge außer sich bewußt sein.

Wenn man nun zu den Gegnern der Unsterblichkeit der Seele sagen wollte, daß sie beweisen sollten, woher ein solcher Zustand der Fortdauer außerhalb des Körpers unmöglich sei, so würden sie gewiß ihr Unvermögen gestehen müssen. Warum sollte der Schöpfer, da er der Seele einmal ein Leben und Bewußtsein verliehen hat, diese Kraft nicht auch stets wirksam erhalten können? Wenn er so manches lebloses Perpetuum mobile, oder so viele immer bewegte Maschinen, (in den Sternen und Planeten) erschaffen hat, warum sollte er nicht auch ein immer denkendes und lebendes Wesen haben schaffen können? Oder, so wir uns ja nur auf die bloße Natur berufen wollen, wenn unsere Naturkündiger mit Recht annehmen, daß die kleinsten Urstoffe der Körper stets in

einer wirklichen Bewegung sind, obgleich diese Bewegung im Ganzen nicht sichtbar ist, was könnte es denn anderes geben, das die innere beständige Veränderung und Vorstellung einer lebensfähigen Seele unmöglich machte, als die äußerliche beständige Veränderung des Orts in beweglichen Theilen? Man ist ja doch geneigt, allen und jeden Urstoffen der Materie ein inneres Leben zuzustehen, warum nicht auch der Seele ein ihrem Wesen angemessenes. Wollte man aber auch mancherlei Art und Weise zeigen, wodurch ein solcher Zustand der Seele nach dem Tode möglich ist, so wird um so viel weniger an dessen Möglichkeit zu zweifeln sein. Man lasse immerhin die Seele in diesem Leben von dem Körper und dessen Werkzeugen abhängen, so ist es doch erstlich eine Möglichkeit, daß ihre Kraft nochmals davon abhängig werde. Wie viele Kräfte giebt es nicht, die zu ihrer Ausübung anfangs eines Werkzeuges und Mittels bedürfen, dessen sie hernach entbehren können? Noch sieht die Seele in ihrer niedrigen Stufe der Vollkommenheit, als in dem Spiegel des Körpers, und muß sich mit bloßen Erscheinungen der Dinge, die den Eindruck in die Sinne giebt, behelfen. Aber, wie sie sich jetzt doch ihren Körper, der ihr zum Spiegel dient, unmittelbar und nach allen kleinsten Theilen vorstellt, so ist auch ein Zustand der Seele möglich, da sie zu einem unmittelbaren und anschauenden Erkenntnisse anderer Dinge gelangen kann und keines körperlichen Spiegels mehr bedarf. Oder, soll ja die Kraft der Seele immer in ihrer Ausübung abhängig bleiben, so kann man sich etwa denken, daß sie nach dem Leben, wenn sie in die Zahl der reinrn Geister versetzt ist, alles in Gott sehe, oder daß sie einen eigenthümlichen feinern Körper behalte, worin sie sich alles vorstellen werde, sich ihrer selbst und der Dinge außer sich weit vollkommener, als in dem jetzigen Leben bewußt sein könne,

Wir spüren schon in diesem Leben, daß die Seele

an die äußerlichen groben Werkzeuge der Augen, Ohren und übrigen Gliedmaßen in ihrer Vorstellung nicht gebunden ist, sondern, wenn in dem zartesten Gehirne von inneren Ursachen, oder von der Einbildungskraft, einerlei Veränderungen, wie sonst von außen, entstehen, so hat sie eben die Vorstellung, als ob sie mit Augen sähe, mit Ohren hörte. Es liegt also nichts daran, durch welche Werkzeuge die Dinge in der Welt und deren Veränderungen der Seele einen Eindruck geben; genug, wenn sie auf irgend eine Art, welche es auch sei, klar und deutlich an dieselbe kommen können, so wird sie nach ihrer wesentlichen Kraft, sich alles vorstellen, und sich wenigstens eines Theils der ganzen Vorstellung bewußt sein können.

Es kann also die Möglichkeit eines fortdauernden Lebens abgeschiedener Seelen weder an sich, noch seitens Gottes, oder der Natur und Verknüpfung der Dinge, oder auch der Seele selbst einige Schwierigkeit haben, noch jemanden ungereimt und anstößig scheinen, wenn er überführt ist, daß die Seelen für sich bestehende einfache Substanzen sind, denen das Vermögen, sich bewußt zu sein, wesentlich ist. Dieses aber muß jedem, der nur auf sich selbst und seine eigene Empfindungen achten will, so klar und überzeugend sein, als irgend eine Wahrheit sein kann.

Welche Vernunftgründe haben wir Menschen aber zu glauben, daß unsere Seele auch wirklich nach diesem Leben unsterblich sein werde? Diese Sache fließt nicht nothwendig aus der bloßen Möglichkeit, sondern sie kommt auf unsere künftige Bestimmung an. Wenn ein jedes der Lebendigen von dem Schöpfer zu einer gewissen Art des Lebens und der Glückseligkeit bestimmt ist, und jedes Naturkräfte und deren Regeln mit seiner Art des Lebens, welcher es gewidmet ist, übereinstimmen, so läßt sich auch aus unsern Naturkräften und deren Regeln schließen, zu welcher Art des Lebens uns der Schöpfer bestimmt

habe. Wir wissen aber, daß nach der Absicht des Schöpfers alle mögliche Lebendige haben sein sollen, und daß so vielerlei Lebendige möglich sind, als Arten des Lebens und der Glückseligkeit möglich waren, und daß daher auch ein jedes zu einer gewissen Art des Lebens und der Glückseligkeit bestimmt sei. Wir wissen, daß jedes bestimmte Art des Lebens die Regel und den Grund in sich halte, wonach sich alles übrige in dem Körper und der Seele eines jeden richtet, und daß dieses selbst bei den unvernünftigen Thieren nach der größten Weisheit und Güte zur Wirklichkeit gebracht sei, deren sinnliche Werkzeuge sowohl, als Seelenkräfte, Triebe, Fertigkeiten und anerschaffne Künste mit jeder Lebensart vollkommen übereinstimmen. Wir wissen folglich, daß alles regelmäßige Bemühen der Naturkräfte in den Lebendigen insbesondere der Seelenkräfte, gerade zu einem gewissen Ziele führe, das nicht trügen kann; daß mithin eine solche Art des Lebens und der Glückseligkeit, welche darin allein Grund hat, jedem bestimmt sei und zur Erfüllung kommen müsse.

Nun ist unter allen möglichen Arten des Lebens auch diejenige möglich, daß eine Seele von einem sinnlichen Leben zu einem vollkommenen, immerwährenden, geistigen erhoben wird, und daß das regelmäßige Bemühen unserer Natur, insonderheit der Seelenkräfte gerade und allein zu dieser Art des Lebens, als seinem äußersten Ziele führt. Aus diesem Grunde kann auch dieses Bemühen unserer Seelenkräfte nicht trügen, sondern solche Art des Lebens ist diejenige, wozu wir von dem Schöpfer bestimmt sind, und welche zur Erfüllung kommen muß. Wenn nun aber auch unsere Seele als eine einfache unverwesliche Substanz sich auch außer dem groben Körper bewußt sein und leben kann, so können ihre geistigen Kräfte ohne weitere Verdunkelung und Verwirrung von sinnlicher Vorstellung, und ohne falschen Reiz zu sinnlicher Neigung, in deutlichem und mannigfaltigem

Erkenntnisse des Verhältnisses der Dinge, in Einsicht der Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung der Natur, und der darin ausgedrückten Weisheit und Güte des Schöpfers, in Liebe und Lust zum Guten, in eigener Vollkommenheit, Zufriedenheit und Glückseligkeit beständig zunehmen, und dem unendlichen Geiste an Vollkommenheit immer ähnlicher werden, ohne ihm jemals gleich zu kommen. Wenn nun nach göttlichen Absichten, und nach den Regeln der Weisheit, alle möglichen Arten des Lebens in der Welt wirklich sein müssen, so müssen auch solche Seelen wirklich in der Welt ein, die von unvollkommenern Stufen eines sinnlichen Lebens immer zu höheren Vollkommenheiten in einem geistigen Leben steigen.

Außer diesen allgemeinen Wahrheiten dürfen wir nur den Bemühungen unserer höhern Naturkräfte nachgehen, und wir müssen erkennen, daß sie gerade und allein zu diesem Zwecke führen, und auf keine andere Weise beruhigt werden können. Wir haben es überhaupt mit allen Thieren und Lebendigen gemein, daß wir von Natur alle trachten glücklich zu leben. Welche Art der Glückseligkeit aber unserer Natur gemäß sei, oder zu welcher uns der Urheber der Natur gebildet und bestimmt habe, das müssen unsere besondern Naturkräfte und deren Regeln weisen. Jede Begierde glücklich zu werden, richtet sich nothwendig nach den Schranken der Vorstellung des Guten. Setzt man nun Seelen, die nur von einer gewissen Art des Guten eine Vorstellung haben, so ist auch deren Verlangen und Bemühen dadurch eingeschränkt; ihre Begierde kann nicht weiter gehen, und sie sind durch ihre Natur blos zu der Art des Lebens und der Glückseligkeit bestimmt, welche aus dem Genusse solches vorgestellten Guten entstehen kann. Setzt man aber andere Seelen, deren Vorstellung vom Guten anders ist, oder weiter geht, so muß auch ihre Begierde ein anderes Ziel haben und weiter gehen; folglich sind sie auch durch ihre

Natur zu einer anderen und höheren Art des Lebens und der Glückseligkeit bestimmt.

Kein Thier hat von einer längern Dauer des Lebens, von einer reinern als blos sinnlichen und gegenwärtigen Glückseligkeit eine Vorstellung, eben so wenig auch eine Fähigkeit, ein Verlangen oder einen Trieb darnach. Der Mensch hingegen ist von Natur durch die vernünftige Vorstellung seiner selbst und anderer Dinge zu einem Vermögen und Verlangen nach einer höhern, reinern und dauerhaftern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er in diesem Leben erhalten kann, bestimmt. Es fließt nämlich natürlich und nothwendig aus der Vernunft, die eine wesentliche Eigenschaft aller Menschen ist, daß ihre Gedanken durch Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen auf das Zukünftige geführt werden, daß sie eine Vorstellung von Zeit und Dauer bekommen, daß sie voraus denken, und wenn sie sich selbst und ihr Leben nach der zukünftigen möglichen Dauer betrachten, daß ihre angeborne Begierde zum Leben sich so weit, als ihre Vorstellung der zukünftigen Zeit geht, das ist, bis ins Unendliche, erstrecken muß. Es folgt natürlich und nothwendig aus der Vernunft, daß alle Menschen sich durch ihre allgemeinen und abgesondertem Begriffe noch immer eine höhere und reinere Vollkommenheit, Lust und Glückseligkeit denken, als sie wirklich besitzen, oder in diesem Leben erhalten können, und daß ihr Verlangen folglich mit dieser niedrigen und gemischten Glückseligkeit nimmer völlig befriedigt wird, sondern der Vorstellung des größern möglichen Guten ohne Aufhören folgt. Kurz, der Menschen Begierden müssen vermöge ihrer Verstandeskräfte nothwendig ins Unendliche, und über die Schranken dieses kurzen und vollkommenen Lebens hinausgehen.

Weil dieses Sehnen der Menschen, welche allein voraus wissen, daß sie sterben müssen, mit Furcht an ihr Ende denken, nach einem dauerhaftern und bessern Leben,

als das gegenwärtige ist, aus den Kräften und Regeln unsers Verstandes und Willens natürlich entspringt, und dem Wesen unserer Seele und deren Fähigkeit zu einer mehrern Vollkommenheit und Glückseligkeit gemäß ist, so kann man das Sehnen nach einem bessern Leben nicht unter die unnatürlichen Grillen und süßen Träume der Menschen rechnen, sondern wir müssen eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, eine vollkommenere Glückseligkeit in einem künftigen Leben vernünftiger Weise, und nach der Stimme der Natur sicherlich annehmen. Es ist uns ja so natürlich voraus zu denken, und uns unsern künftigen Zustand auf eine ungemessene Länge vorzustellen, wie es den Thieren natürlich ist, sich blos an das Gegenwärtige zu halten; eben so natürlich ist uns auch, daß wir immer vollkommener werden können und wollen, als es den Thieren natürlich ist, daß ihre Fähigkeit und Begierden in gewissen unveränderlichen Schranken der Vollkommenheit eingeschlossen sind; es ist uns eben so natürlich, daß wir uns bei dem Begriffe von einer möglichen längern und höhern Glückseligkeit mit diesem kurzen Leben und dessen niedrigen und oft vergällten Lust nicht begnügen, sondern ein besseres und dauerhafteres wünschen, als es den Thieren natürlich ist, daß sie mit der gegenwärtigen Befriedigung ihrer Nothdurft und ihrer Triebe vollkommen zufrieden sind, und weiter nichts bedenken und verlangen. Wenn nun dieses ganz offenbar ist, so ist unser natürliches Verlangen nach einem bessern und dauerhaftern Leben auch eben sowohl ein Reiz des Schöpfers zu unserer Bestimmung, als es bei den Thieren die blinden Triebe sind.

Kann man sich wohl vorstellen, daß den Lebendigen ein Hunger nach einer gewissen Speise natürlich sei, und daß doch die Speise nicht in der Welt wäre, womit der Hunger könne gestillt und das Leben erhalten werden? daß ihnen ein Trieb zur Gattung mit dem weiblichen Geschlechte beiwohne, und daß doch nichts als männliche

Thiere wären, die ihre Brunst für sich nicht stillen könnten? Kann man sich einbilden, daß Vögel von Natur einen Drang bekommen haben gegen den Winter sich einmüthig zu versammeln, und über unbekannte Gegenden in ein fernes Land zu eilen, und daß doch in der Gegend kein Land sei, wo sie ihr Leben fortsetzen und unterhalten könnten? Kann man sich denken, daß Wasserinsekten gegen das Ende ihres dermaligen Zustandes ein Verlangen nach der Luft haben sollten, und sich aus dem Wasser herausbegäben, wenn sie nicht nach ihrer Verwandelung in diesem Elende auf's Neue leben würden? Gewiß ist diese Verwandelung ein merkwürdiges Beispiel einer möglichen Fortdauer in einem ganz veränderten Zustande, und zugleich des Bestrebens, welches auf diesen künftigen Zustand deutet. So trügt gewiß denn die Stimme der Natur nicht, sie ist ein Ruf und ein Wink des Schöpfers zu jeder bestimmten Art des Lebens; sie ist ein Ausdruck und zugleich ein Mittel der göttlichen Absichten. Wie könnte er denn seine vernünftigen Geschöpfe durch ihre Natur zu einer Vorstellung eines längern und bessern Lebens, und zu einem Verlangen nach demselben rege gemacht haben, wenn es nicht eben dasjenige wäre, wozu er uns beschieden hat?

Alle Vorzüge, welche uns Menschen durch die besondere Vorsehung Gottes zugestanden sind, bestätigen die Wahrheit der Unsterblichkeit unserer Seele nach dem Tode, weil sie uns blos in Absicht auf ein künftiges geistiges Leben zu Statten kommen. Wären wir nicht zu einem bessern Leben nach diesem bestimmt, so würden sie uns alle umsonst, und vielmehr zu unserer Qual gegeben sein. Es ist aber nichts in der Natur umsonst; nichts ist besonders den Lebendigen, selbst den unedlern, geschweige den edlern, als zu ihrem Wohl verliehen, und aller Nutzen, welcher in ihrem natürlichen Vermögen einzigen Grund hat, ist Gottes wirkliche Absicht. Dieses

stimmt mit seiner Weisheit und Güte überein, das Gegentheil aber würde sie gänzlich aufheben.

Was haben wir in diesem Leben von unserer Weisheit für Vortheil zu unserer Glückseligkeit? Was nütze uns Wahrheit und Wissenschaft zu einer solcher Zufriedenheit, als wir wünschen? Sind uns etwa Tugenden und Pflichten, deren wir uns vor den Thieren rühmen, zur Glückseligkeit ersprießlicher, wenn wir unsere Hoffnung in die engen Schranken dieses sinnlichen Lebens beschließen? Wenn nach diesem Leben nichts weiter zu hoffen wäre, wie können wir denjenigen für glücklich halten, der für das Vaterland, der für seine Mitbürger seine Gesundheit, seine Güter, ja selbst sein Leben aufopferte; der Wort und Zusage mit seinem offenbaren Schaden hielte; der den allgemeinen Nutzen seinem eigenen vorzöge; der den Gesetzen mit Mühe genauen Gehorsam leistete; der sich durch Zeugniß der Wahrheit gefährliche Feinde zuzöge u. s. w. Ein solcher würde ja in diesem Leben von seiner Tugend nicht das geringste Gute, sondern Schmach und Schaden zu erwarten haben. Würden die meisten Menschen nicht solche Tugenden für einen leeren Ton und trügliche Einbildung halten? Würden sie nicht eine kluge Eigennützigkeit an deren Stelle zur Regel ihrer Handlungen machen, und jeder nach seinem Temparament blos sinnliche Lust, Bequemlichkeit, Pracht, Hoheit, Macht, Wohlstand und Reichthümer durch erlaubte und unerlaubte Mittel suchen, wenn sie sich nur dabei vor Strafe und Schande gesichert hielten? Allein, wenn der Mensch überzeugt ist, daß er eine unsterbliche Seele hat, und daß sich deren steigende Vollkommenheit bis in die Ewigkeit erstreckt, und dazu hier der Grund gelegt werden muß; wenn wir überzeugt sind, daß wir künftig erst die rechten Früchte unserer tugendhaften Bemühungen von unserm Schöpfer zu erwarten haben, so ist es keine Thorheit, daß wir die geringern zeitlichen Vortheile einer dauerhaftern und höhern Glück-

seligkeit aufopfern. Der nachdenkende Menschenverstand findet bei der Betrachtung der Natur hinlängliche Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, und auch in der gewonnenen Ueberzeugung der gütigen Absicht des Schöpfers, uns Menschen nach diesem Leben ewig glücklich zu wissen.

B. Religiöse Beweise für die Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele.

Hat die Vernunft im vorhergehenden Abschnitte genügende Gelegenheit gehabt, sich von der Unsterblichkeit der Seele aus der Betrachtung des Zusammenhanges der Natur zu überzeugen, so wird in diesem Abschnitte die Religion dafür noch ausführlicher und überzeugender sprechen.

Wäre es mit diesem Leben um uns geschehen, so würde das Erkenntniß von Gott weder unsere innere noch äußere Glückseligkeit befördern, sondern vielmehr beide stören, denn wir fänden in solcher Religion nur eine leere Betrachtung eines Wesens, das für uns viel zu hoch wäre, als daß wir jemals dazu gelangen könnten; ja, wir hätten alsdann ein Bild von dem Schöpfer, das uns nothwendig Unruhe und Widerwillen erwecken müßte. Wozu hätte uns der Schöpfer allein vor allen andern Thieren ein Vermögen gegeben mit unsern Gedanken bis zu ihm zu dringen; wozu hätte er uns allein eine Fähigkeit verliehen, der Seele noch immer vollkommener zu werden, wozu hätte er uns allein eine Vorstellung des Zukünftigen, und ein Verlangen nach einem unendlich glücklichern Leben eingeprägt, wenn er uns doch den Genuß alles dessen hätte versagen wollen? Würden wir ein solches Wesen als weise und gütig verehren können, das uns zu unserer Qual ein gutes erkennen ließe, welches wir nicht erhalten könnten oder sollten?

Würden wir nicht die Thiere in ihrer unzufriedenen Ungewissenheit von einem höhern Wesen und vollkommenern Zustande in ihrer befriedigten, gestillten sinnlichen Lust, und in ihrer vergnügten Niedrigkeit viel glücklicher preisen?

Wie könnte uns auch solche Erkenntniß und solche Verehrung Gottes in dem gegenwärtigen Leben äußerlich glücklich machen, da Frömmigkeit und Glück keine nothwendige Verbindung mit einander haben, sondern Lasterhafte und Gottlose bei menschlicher Klugheit und günstigen Umständen ihre Bosheit oft gelingen sehen, und prächtig, geehrt, reich, gesund und fröhlich leben; die Frommen dagegen oft eben darum, weil sie sich nach göttlicher Vorschrift richten, statt der Güter dieses Lebens lauter Verdruß und Jammer zum Lohne bekommen? Wird das Betragen gegen ihren Schöpfer weder hier, noch in einem zukünftigen Leben den Menschen nach Recht und Güte vergolten, so ist die Religion ganz und gar umsonst und hat bei keiner Glückseligkeit der Menschen einen Einfluß; so wird die Hochachtung für Gottes thätige Vollkommenheit und Weisheit, die Liebe zu seiner unendlichen Güte, das Vertrauen zu seiner gnädigen Vorsehung, das Gebet um seinen Beistand und Hülfe, die Dankbarkeit für das erhaltene Gute, der willige Gehorsam gegen seine aufmerksame Regierung, die Hoffnung auf seine künftige Vergütung und die Furcht vor seiner gerechten Ahndung gänzlich aufgehoben werden.

Ist dagegen die Seele zur Unsterblichkeit im Reiche der Geister bestimmt, wird sie da einen nähern Zutritt zu dem unendlichen Geiste haben, und wird von dem nach der Beschaffenheit ihres Betragens in der Welt angesehen werden, so giebt die Religion einen verehrungswürdigen Begriff von Gott, seinen Vollkommenheiten, seiner Absicht und Regierung über die Menschen; so bewegt sie uns, dem großen Zwecke des Urhebers unserer Natur nachzugehen und in dem Vorschmacke einer nie-

drigern, gemischten und zeitlichen Glückseligkeit eine höhere, reinere und ewige zu hoffen.

Die Thiere wissen nicht, wer sie geschaffen hat oder ernährt; sie haben keinen Begriff von dem Urheber ihres Wesens, noch Empfindung von seiner Güte, oder Verlangen sich ihm zu nähern; und Gott macht sich doch ein Vergnügen daraus, allerlei Lebendige, die ihn nicht kennen, noch ihm danken können, ihrer Natur gemäß zu sättigen mit Wohlgefallen. Uns Menschen aber giebt er sich allein als unser Schöpfer zu erkennen; er offenbart uns seine Vollkommenheiten in dem Spiegel seiner Natur, er hat uns sein Bild und seine Aehnlichkeit eingeprägt, und unser Verlangen nach einem göttlichen Leben gereizt. Wer kann sich ihn dabei so unbarmherzig denken, daß er diese höhere Einsicht und Begierde blos zu unserer Betrübniß und Qual bei uns erweckt habe? Hätte er sich denn nur darum zu erkennen gegeben, damit er sich uns auf ewig entziehen möchte? Hätte er uns nur deswegen höhere Güter von ferne gezeigt, damit wir wüßten, daß sie uns versagt sein sollen? Hätte er unsere Sehnsucht zu einem bessern und dauerhaftern Leben nur darum erregt, damit uns die Verzweiflung an demselben auch das gegenwärtige Leben verbittern möchte? Nein, wir haben gar viel Beweise von Gottes väterlicher Liebe und Güte gegen uns; er würde sich uns ganz gewiß nicht zu erkennen gegeben haben, wenn wir nicht an seinen unvergänglichen Gütern einen nähern Antheil haben sollten. Wir müßten auch der Gerechtigkeit Gottes zu nahe treten, wenn wir nicht glaubten, daß er tugendhafte und fromme Menschen, die in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge aus Vertrauen und Gehorsam gegen ihn allerlei Widerwärtigkeiten und Elend ausgestanden, in einem bessern Leben für ihre Treue mit desto milderer Gnade ansehen; dagegen boshafte Frevler, welche so vielen Nebenmenschen Jammer und Herzeleid angethan, und dennoch wohl gelebt haben, dereinst nach

Verdienst züchtigen würde. Denn es ist gewiß, daß das Naturgesetz Gottes Gesetz, Vorschrift und Wille ist; es ist unleugbar, daß Gott nach seiner Allwissenheit und Vorsehung aller Menschen Betragen aufs Genaueste kennt. So kann es ihm denn auch nicht gleichgültig sein, ob sie sich seinem Willen gemäß bezeigen, oder demselben widerstreben; noch viel weniger kann es seine Absicht sein, daß die Gehorsamen und Unschuldigen in ihrer ganzen Dauer mit vielem Elende, die Ungehorsamen mit Wohlgefallen belohnt werden sollten. Solche widrige Verknüpfung des Bösen mit guten Handlungen, und des Guten mit bösen Handlungen könnte keinen Bewegungsgrund zur Tugend und Frömmigkeit oder zur Ausübung göttlicher Gebote geben, sondern würde die Menschen nothwendig dahin bringen, daß sie sich an die göttliche Vorschrift nicht kehrten. Sie wäre also wider die Regeln der Weisheit, weil sie ein Mittel wäre, das dem göttlichen Zwecke und Willen entgegen liefe. Sie würde aber auch den Regeln der Liebe widersprechen, weil sie vielmehr die Wirkungen des Hasses auf die Guten, und die Wirkungen der Liebe auf die Bösen würfe; und dadurch würde die göttliche Regierung über die Menschen ganz verkehrt, unbillig und ungerecht erscheinen müssen.

Da nun doch dergleichen widrige Begebenheiten wirklich in diesem Leben nicht selten anstehen, so könnte Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menschen nicht gerettet werden, wenn kein anderes Leben wäre, worin diese Disharmonie aufgelöst und zuletzt die gekränkte Unschuld gekrönt, die tobende Bosheit gestraft würde. Wer kann denn von dem höchsten Wesen und von seiner Vollkommenheit anders denken, als daß er diese Schicksale nur aus besonderen Ursachen auf eine kurze Zeit zugelassen und verhängt habe, gleichwie er das Gewitter auch über die gute Saat, Sonnenschein auch über das Unkraut ergehen läßt? Darum muß eine Zeit kommen, da das gute Betragen der Menschen, gleich als

ein guter Same, desto reichere Frucht und Erndte gewährt, und das Böse, wie das Unkraut erstickt und vertilgt wird. Es muß ein anderes Leben erfolgen, in welchem die durch manche Versuchung bewährte Treue der Frommen sie zu ihrer rechten Vollkommenheit und zum vollen Genusse ihrer Früchte bringen, sodann aber auch von dem Lasterhaften durch die Folge- und Vergeltung ihrer Bosheit unterscheiden wird. All' unser vorzügliches Vermögen gedeiht in diesem Leben noch zu keiner Reife, alles bereitet sich nur zu einem künftigen vollkommenern Zustande vor.

Es ist ein sehr seichter Trost, damit ein Gottesleugner (Atheist) die Menschen in solchem Falle gegen die Sterblichkeit aufzustellen sucht, als ob die Jugend sich selbst schon in diesem Leben eine genugsame Belohnung für alle Widerwärtigkeiten gäbe. Alle menschliche Tugend ist sehr unvollkommen, und kann daher für sich selbst kein völliges Selbstgefallen oder ungestörte Gemüthsruhe wirken, zumal solche, die gegen das gehäufte Unglück Stand hielte.

Aber eine Tugend ohne Religion (wenn sie noch den Namen Tugend verdient) ist gewiß von der niedrigsten Art, und nichts, als eine feinere Eigenliebe, die ihre Lust an gewissen, natürlichen, zuweilen auch nur jeder Einbildung und Eigensinn gemäßen Handlungen findet. Wenn nun die menschliche Natur auch für leibliche Schmerzen, Krankheiten, Beschimpfung, Mangel der Nahrung, Beraubung der Freiheit, Treulosigkeit vermeinter Freunde und tausend andere Unfälle, die wir nicht in der Macht haben, empfindlich ist, so giebt es einem Menschen wieder so vielen Verdruß, der die Seele von außen bestürmen kann, nur ein ohnmächtiges Gegengewicht, daß er sich selbst in seinen Handlungen gefällt. Vieles kann der Mensch erleichtern und überwinden, wenn er auf einen bessern Zustand Hoffnung hat; wer sich aber selbst gegen die Natur diese Hoffnung versagt, dem ist es auch bei

den besten Tagen schrecklich zu denken, daß er bald aufhören wird zu sein, geschweige, wenn er auch in der kurzen Zeit seiner Dauer nichts als Elend, Noth und Verdruß empfinden soll.

Wenn ein Gottesleugner auch keinen andern Irrthum hegte, als daß er sich alle Hoffnung eines fernern Lebens abschneidet, so wäre der allein genug, ihn schon in diesem Leben mißvergnügt und unglücklich zu machen. Er kann sich nach seiner Natur das bevorstehende Ende nicht aus dem Sinne schlagen, und die täglichen Sterbefälle anderer Menschen, selbst seine Gesellen, erinnern ihn fleißig daran. Die eingepflanzte Liebe zum Leben macht ihm also den Tod zum schrecklichsten Bilde, das ihn allenthalben begleitet, und alle seine gegenwärtige Lust stört. Je älter er wird, desto mehr nimmt die fürchterliche Vorstellung zu, und ihm bleibt nichts, als Verzweiflung übrig. Allein, wir mögen ihn auch nach allem seinen übrigen Denken und Thun im ganzen Leben betrachten, so finden wir lauter Ursache, sein Elend zu beklagen; hingegen die Religion, auch wegen des wichtigen Einflusses in unsere zeitliche Glückseligkeit, hoch zu schätzen.

Hat und braucht ein Gottesleugner (Atheist) einigen Verstand, so ist nicht möglich, daß er sich mit irgend einem Lehrgebäude der Atheisterie beruhigen könne. Denn, wie mag er doch in seinen unendlichen Reihen von vergangenen Geburten und Veränderungen, die er nicht absehen kann oder will, klares Licht und Erkenntniß finden? Oder, welche Kraft ist in der Welt und Natur, welche lebendige Thiere hervor bringen könne? Was enthält ein wüstes Ungefähr für verständlichen Grund der Dinge, und was für eine Regel, daß daraus Ordnung und Uebereinstimmung zu erklären stünde? Wie kann ihm eine unbedingte Nothwendigkeit, die er vor aller Möglichkeit der Dinge, und also selbst vor ihrem Wesen willkührlich annimmt, zur Ursache genug sein?

Oder warum stellt er sich das als ewig und selbstständig vor, was von Ewigkeit seiner Wirklichkeit nicht genossen und in Ewigkeit nicht genießen wird? Wie will er dasjenige, was in seiner eigenen Seele vorgeht, aus mechanischen Gesetzen der Materie begreiflich machen, oder was ihm sein inneres Bewußtsein überzeugend sagt, verleugnen? Es fehlt ihm an aller derjenigen Klarheit und Deutlichkeit, die eine zuverlässige Einsicht von der Richtigkeit seiner Meinung geben kann, und je wichtiger die Sache ist, welche er gegen das allgemeine, auch der vernünftigen Leute Urtheil verwirft, desto zweifelhafter und unruhiger tappt er in seinem finstern Irrgarten herum. Und welche Verwirrung, welcher Streit und was für Vorwurf muß in seinem Gemüthe entstehen, wenn er hier gegen eben dieselben Regeln denkt, wonach er sonst aller übrigen Dinge Wahrheit und Falschheit bestimmt? Will er den Ursprung der Menschen und Thiere gelten lassen, aber seine Zuflucht zu einem Ohngefähr nehmen, so urtheilt er abermals wider sich selbst. Er betrachtet die Werke der Natur nach ihrer Einrichtung, Ordnung, Kraft, Wirkung und Uebereinstimmung nicht ohne Vergnügen und Bewunderung, dennoch soll das, was seinen Verstand so sehr ergötzt und wonach er seinen Verstand bildet, ohne allen Verstand und Einsicht gemacht sein.

Er beschaut seines eigenen Leibes künstlichen Bau und sieht, daß darin nicht das gerinste, kein Knöchlein, keine Sehne, Ader, Drüse, Haut, kein Glied, kein Gefäß umsonst sei, er spürt und genießt alle Augenblicke den Nutzen davon, und doch zweifelt er, ob das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, Mund, Magen und Gedärme zum Essen und Verdauen gebildet sind. Er erstaunt über der unvernünftigen Thiere angeborne Fertigkeiten und Künste, darin sie ohne eigene Erfindung, ohne Erfahrung und Unterricht aufs vollkommenste zu ihrer und

ihres Geschlechts Erhaltung handeln. Was denkt er dann doch: woher kommt diesen solche Weisheit?

Sagt, ob sich ein Mensch, der Verstand braucht, nach den Regeln, die er sonst im Denken zum Grunde legte, Genüge thun, und sein Gemüth beruhigen kann, wenn er Gott und göttliche Absichten aufhebt, und ob er nicht vielmehr in tausendfältigen Widerspruch und Verwirrung gerathen, ja von jedes Dinges Betrachtung wegen seiner Blindheit des Verstandes, oder vielmehr wegen seiner Verstockung, innerlich beschämt und bestraft werden muß. Kann er sich die Augen gegen klare, offenbare und jedem einleuchtende Wahrheiten mit dem lockeren Hirngespinnste eines künstlich ergrübelten Systems, so verschließen, daß er nicht den Strahl des göttlichen Lichtes zu seiner inneren Beunruhigung öfters empfinden sollte.

Solche Atheisten, die sich blos durch übertriebene Spitzfindigkeit im Denken verirrt haben, handeln den natürlichen Neigungen und Begierden der menschlichen Natur entgegen; ja sie wissen es selbst, sie fühlen ihre Abweichung von dem Wege der Glückseligkeit, sie beklagen ihren Zustand, sie wünschen oft mit Wehmuth von denjenigen Wahrheiten überführt zu sein, welche ihnen eine Ruhe der Seelen, die ihre Natur verlangt, von ferne zeigen. Ich habe dergleichen Menschen oft über die seufzen gehört, welche ihnen religiöse Zweifel durch eigene Spottreden beigebracht hatten.

Ein Atheist räumt erstlich das Urbild aller Vollkommenheit, die ewige Quelle alles Lebens und Verstandes, aller Weisheit und Güte, aus seinen Gedanken weg, und setzt dafür eine ewig todte Materie, die keine innere Vollkommenheit hat, noch haben kann, die ihres Daseins selbst nimmer genießt und einer blinden Nothwendigkeit unterworfen ist. Er mag denn nun auch in der Welt und Natur betrachten, was er will, so bleibt ihm doch das Angenehme und Vergnügende durch seinen Wahn verborgen. Ein Atheist schneidet sich einen großen Theil

des menschlichen Vergnügens über die unendliche Kunst, Weisheit, Vorsehung und Güte des Schöpfers ab; er wird bei der Betrachtung der Welt und der Natur von keiner süßen Bewunderung, Hochachtung, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen den Schöpfer gerührt; und wenn ihm ja wider seinen Willen ein Strahl der göttlichen Weisheit aus diesem Spiegel einleuchtet, so kann er ihn nicht anders, als zu seiner Verwirrung und Beschämung empfinden. Sonst sieht er in diesem unermeßlichen Raume nichts, als ein wildes Schicksal, das ohne Verstand und Absicht über eine todte Materie blindlings tyrannisirt, theilt, mischt, bildet, zernichtet, wie es fällt. Ja er befleißigt sich lauter Unordnung und Unvollkommenheit in der Welt zu entdecken, und alles als wüste, verkehrt, häßlich und scheußlich anzusehen. Er betrachtet sich selbst, gegen seine innere Empfindung und sein Bewußtsein, als einen Klumpen Materie, und zernichtet sein wahres Ich, seine Seele, in seinen eigenen Gedanken. Er sieht sich in dem nothwendigen Laufe der Dinge auf eine kurze Zeit belebt, um bald wieder zu vergehen. Wenn andere sich mit sinnlicher Lust zu ergötzen suchen, so speist er sich mit trockenen und unnatürlichen Grillen, die weder Körper noch Geist ermuntern, sondern vielmehr beide niederschlagen. Er empfindet keine freudige Dankbarkeit gegen den Geber des Guten, keine getroste Hoffnung auf das Zukünftige, keine Zuversicht zu einer gnädigen Obhut, keine gelassene Ergebung in eine weise Führung. Unter vielen Klagen über das Böse, über die Nichtigkeit des Lebens, und über das Schicksal ist sein einziger Trost: ich muß sterben, und so sieht er sich durch den schnellen Strom der Zeit in den Abgrund einer ewigen Vernichtung hineingerissen.

So sind auch diejenigen nicht besser daran, welche ohne einen Gott zu erkennen, und ohne vieles Nachdenblindlings der sinnlichen Lust nachjagen. Indem sie sich des Gebrauchs ihrer Gemüthskräfte entäußern, an Wahr-

heit, Wissenschaft und Einsicht keinen Geschmack finden, und von keinem vernünftigen Vergnügen wissen, handeln sie ihrer Natur entgegen, und berauben sich des edelsten Theiles der menschlichen Glückseligkeit. Ihr Verstand ist eine Wüstenei voll grober Unwissenheit und Dummheit, die keinen Selbstgefallen, sondern Scham, Ungewißheit, Zweifel, Unschlüssigkeit, lange Weile, Furcht und Reue hervorbringen. Selbst die sinnliche Lust wird von solchen Leuten durch keinen Verstand, Witz und Wohlstand erhöht und geschärft, sondern es wird blos ein grober Kitzel mit stumpfen und betäubten Sinnen empfunden. Sie wissen den regen Trieb zu immer neuen Vorstellungen nicht anders als durch Zerstreuung zu befriedigen, die aber bald alle Neuheit verliert und nicht den wahren Fortschritt, die Erweiterung gewährt, welche zu suchen der Seele eingeprägt ist. Weil sie die gröbere sinnliche Lust zum Ekel genießen, so genießen sie dieselbe auch in weit geringern Maaße, als diejenigen, welche sie seltener und mäßiger, zur Nothdurft, und zur Erquickung von nützlicher Arbeit gebrauchen, und zugleich mit Verstande, Witze und vernünftigen Gespräche würzen. Weil sie hingegen Sclaven ihres Affects sind, und auf ihre Natur und ihren Wohlstand mit übertriebener Ausschweifung einstürmen, so schwächen sie ihre Leibes- und Gemüthskräfte vor der Zeit, ziehen sich die empfindlichsten Schmerzen und Krankheiten zu, erschöpfen ihr Vermögen zerrütten ihr Hauswesen, setzen sich in Verachtung, Haß und Abscheu aller ehrlichen Leute. Bald verläßt sie die Wollust ganz, und ihre Freude nimmt ein klägliches Ende.

Wie elend wäre das ganze menschliche Geschlecht und die bürgerliche Gesellschaft daran, wenn ein jeder den Lehren eines Gottesleugner (Atheisten) folgen wollte? Warum sollte denn einer seine süße Empfindung, seine Bequemlichkeit und Ruhe, seine Mittel, seine Gesundheit, sein Leben, als ein ehrlicher Mann, als Ehemann, Vater,

Bürger, Kriegsmann, den Frauen, den Kindern, den Mitbürgern, dem Vaterlande aufopfern? Tugend und Gewissen, Pflicht, Ehre und Nachruhm wären ja nur leere Wörter in seinen Gedanken; warum sollte er denn dieses einzige Leben, nach welchem nichts zu hoffen ist, für andere, und nicht für sich anwenden? Was hielte einen Geld- und Ehrgeizigen zurück, daß er nicht Treue und Bund bräche, Recht und Freundschaft verletzte, durch Betrug und List zu Reichthümern, durch Gift und Meuchelmord zu Erbschaften, durch Verläumdung und Lügen zu Würden, durch anderer Gut und Blut zur Hoheit zu gelangen trachtete, wenn er darin seine einzige Glückseligkeit gesetzt hätte, und sonst nichts achten wollte? Welcher Bürger, welcher Freund und Bruder, welcher Ehegatte, welcher Sohn wäre vor den andern seiner Freiheit, Ehre, Güter und seines Lebens sicher, wenn er etwa dem Vortheile oder dem Vergnügen des andern im Wege stände? Würde der Zwang und die Strafe der Gesetze etwas gegen so gut unterrichtete Bosheit helfen? Gewiß nicht; denn keiner würde sich selbst für so einfältig halten, daß er nicht etwas erfinden sollte, wobei er seine Absicht heimlich oder unter einem Schein des Rechten ausführen könnte. Sogar Könige und Regenten würden für ihre eigene Person durch nichts mehr geschützt sein, wenn Arglist und ein kühner Frevel bei der Unterdrückung alles Gewissens, erlaubte Mittel der gesuchten Nachfolge im Reiche, der Eroberung von Ländern, oder auch nur der Selbstrache wären. Wie könnte denn die menschliche Gesellschaft, wie könnte der Atheist selbst, und ein jeder mit seiner Glückseligkeit bei dem Unglauben der Unsterblichkeit der Seele, der Vergeltung nach diesem Leben bestehen? Derselbe läuft ja gerade aller Menschen Natur und dem allgemeinen Zweck, der uns eingepflanzt ist, entgegen.

Menschen, welche alle Religion verleugnen, überlassen sich mancherlei unnützen Grübeleien, quälen sich nicht

weniger mit den Gedanken der Sterblichkeit, und haben überhaupt in ihrer stillen Forschung mancherlei unruhige Vorstellungen. Die Religion kann allein eine Versicherung geben, daß wir zur Unsterblichkeit von unserm Schöpfer bestimmt sind.

Die Religion hat eine gleiche Uebereinstimmung mit der Natur des Menschen theils nach der Verbindung mit andern Menschen, theils für sich betrachtet, einen gleichen Einfluß in ihre Glückseligkeit.

Wir sind durch unsere wesentliche Beschaffenheit zur Geseligkeit, zur Erzihung, und zum Gebrauche der Vernunft gewiesen, um zu leben, um menschlich glücklich zu werden. Die erste Nothdurft erheischt die Geselligkeit der Eltern, ohne deren Pflege, Wartung und Beistand wir bald jämmerlich umkommen oder für unsere Lebtage elend sein würden. Wenn nun die Aeltern keine Religion hätten, und blos ihren Lüsten nachgingen, so würde der natürliche Trieb der Kinderliebe sehr oft durch die sinnlichen Reizungen der Wollust, und durch die Empfindung der großen Beschwerde bei der Erziehung erstickt werden. Man würde Kinder entweder nach alter Weise wegwerfen, oder durch Nachlässigkeit verderben und verwildern lassen, oder, wenn sie an einer neuen Heirath hinderlich wären, heimlich aus dem Wege räumen. Das Gewissen allein hindert Tausende an diesem Unternehmen, und macht vielen sogar die Last der Wartung und Erziehung ihrer Kinder leicht und angenehm. Dennoch haben die Kinder sowohl ihr Leben, als ihre Gesundheit und Geschicklichkeit großen Theils der Religion der Eltern zu danken. Die Eltern aber würden ihren Kindern nur kümmerliche Hülfe leisten, wenn sie nicht selbst in anderer Menschen Gesellschaft Schutz und Sicherheit, nebst einem Vorrathe von allem, was zum Unterhalte und zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, genössen. Dennoch haben auch die Pflichten der Geselligkeit unter erwachsenen Menschen in die Erhaltung

und Glückseligkeit der zarten Jugend einen großen Einfluß. Wenn nun eine menschliche Gesellschaft ohne Religion nicht bestehen kann, so haben schon die Kinder in ihren ersten Jahren die Früchte der Religion auch von andern Menschen in der Gesellschaft zu genießen.

Wir wollen alle glücklich und zufrieden sein; und in einen solchen Zustand setzt uns besonders die Religion, indem sie unsere Begierden in solche Ordnung und Uebereinstimmung bringt, die unserer Natur gemäß ist. Leute, welche sich die Religion und ein Leben, das darnach eingerichtet ist, als etwas Gezwungenes, Trauriges, und von aller Lust Entferntes vorstellen, die müssen davon sowohl, als von ihrer eigenen Natur und Glückseligkeit ganz irrige Begriffe haben, oder in ihren Neigungen schon sehr verdorben sein. Wenn wir uns auch nur in dem gegenwärtigen Leben betrachten, so genießen wir darin von der Religion so viele und so angenehme Empfindungen, womit keine falsche und ausschweifende Lust zu vergleichen ist.

Verbietet uns etwa die Religion den Wohlschmack an Essen und Trinken? Nein; sondern sie verdoppelt und erhöhet dieses Vergnügen, indem sie uns des Gebers erinnert, der für Menschen solche unendliche Mannigfaltigkeit der Speisen geschaffen, und unsere Zunge zu so vielfältigem Genusse der Lust bereitet hat. Sie erhält und vergrößert den Wohlschmack, da sie uns lehrt, Maaß halten, und dabei arbeiten, damit wir zu jeder Mahlzeit eine ungekränkte Gesundheit, neuen Appetit und ein aufgeräumtes Gemüth mitbringen.

Untersagt uns die Religion Bequemlichkeit und Wohlstand in Kleidung, Behausung und Bedienung? Nein. Sie macht es sogar bei denen zur Pflicht, deren Leibes- und äußerlicher Zustand solches erfordert. Aber sie warnt uns vor Weichlichkeit, welche die Kraft des Leibes und Gemüthes schwächt; vor Ueppigkeit, die das Vermögen erschöpft; vor Pracht über unsern Stand, der

statt Ehre und Freundschaft, nur Neid und Gelächter erweckt.

Wehrt uns die Religion ehrlich zu werden? Keineswegs. Aber sie lehrt uns die Kräfte nicht vor der Zeit zu verschwenden, und hingegen etwas rechtschaffenes in der Jugend zu lernen, damit die Lust zur Arbeit alle unzeitigen Begierden der Wollust vertreibe, und wir desto geschickter werden, eine glückliche Heirath zu thun, und darin die beständige Liebe und Treue des Ehegatten, und die Freude an wohlgearteten Kindern zu haben.

Findet man sonst Vergnügen an Ergötzungen der der Sinne, an Gärten, Musik, an Gesellschaft, Ausfahrten, Gesprächen und Scherzen, so macht es ihm die Religion an sich zu keiner Sünde, sondern sie wird ihm diese Lust vielmehr schärfen und erhöhen, daß sie recht ans Herz komme; denn wer nach ihrer Vorschrift die sinnlichen Lustbarkeiten seltener, hauptsächlich zur Nothdurft der Gesundheit, und zur Erquickung des Gemüths nach nützlicher Arbeit genießt; wer die Gegenstände der Natur in Gärten und Feldern zugleich nach ihrer weisen Einrichtung zu betrachten weiß; wer die Gespräche durch Vernunft und Vertraulichkeit würzen, den Witz im Scherzen mit Wahrheit, Wohlstand und Liebe mildern kann, der genießt in der That weit mehr, edleres und reicheres Vergnügen, als der sich mit diesem Zucker täglich und bis zum Ekel oder Schaden nähren will.

Auch verbietet die Religion nicht, sich Mittel, Vermögen oder Ehre zu erwerben. Sie wird aber dem Gelde ein weit größeres Vergnügen beilegen, wenn sie dessen Liebhabern das Vergnügen, ein gut Gewissen, Billigkeit, Menschenliebe und guten Namen bei der Erwerbung anpreist; wenn sie das Herz von der Angst und Sorge der Bewahrung befreit, und das Erworbene auch zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zur Ergötzung, zum Wohlstande, ja zur Mildthätigkeit zu gebrauchen lehrt. Eben die Religion wird die Ehrliebenden weit ruhiger und zu-

friedener machen, wenn sie ihnen den rechten Begriff einer wahren Ehre beibringt, daß sie nicht auf Tand, Blendwerk oder Schandthaten, sondern auf wirkliche Vollkommenheit und löbliche Handlungen gebaut, und von vernünftigen und tugendhaften Leuten gegeben werden könne. Denn bei solcher Ehre ist innerer und äußerer zuverlässiger Grund des Wohlgefallens an sich selbst und das Vergnügen daher desto größer.

Wenn uns demnach die Religion keine Art des sinnlichen Vergnügens benimmt, sondern dasselbe unschädlich macht, und dennoch vermehrt, schärft und erhöht, so thut sie unsern natürlichen Begierden weit bessere Genüge, als irgend ein Laster thun kann. Wie vielmehr muß sie das Vergnügen des Gemüths befördern und vollkommener machen!

Was für Beruhigung giebt es der Seele, wenn wir den zureichenden Grund aller Dinge und unseres eigenen Seins in inem ewigen, weisen, gütigen und mächtigen Wesen finden; wie rührend und reizend die Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten, so wohl in sich selbst, als in den sichtbaren Werken oer Natur, dem Gemüthe sei; welche Zufriedenheit seine große Absicht auf das Wohl aller Lebendigen, und besonders auf unsere vorzügliche Glückseligkeit gäbe; wie angenehm es sei, den Zusammenhang aller Theile der Natur in diesem äußerlichen Zwecke einzusehen. Es können alle Künste, Wissenschaften und Uebungen des Verstandes und Witzes nicht allein mit der Religion bestehen, sondern auch von derselben gefördert und zum wahren Nutzen edler Seelen geleitet werden Aberglaube und Ungötterei lieben und erhalten die Unwissenheit und den Irrthum, als ihre Eltern, wovon sie erzeugt sind. Aber, wie die Religion von der Erkenntniß der Natur, der Sprachen, Geschichte und Weltweisheit ein Licht bekommen hat, so sucht sie auch dasselbe mehr und mehr aufzuklären, zu erweitern und auszubreiten, insonderheit

aber zur Vorleuchtung in den allergrößten Wahrheiten zu gebrauchen.

Die Religion läßt uns den Adel unserer Seele und das in ihr ausgedrückte Bild der Gottheit, nebst den weiten Grenzen unserer bevorstehenden Vollkommenheit und Dauer sehen, welches ja der vernünftigsten Eigenliebe nicht anders als höchst angenehm sein kann, und das Gemüth zu edleren Absichten und Bemühungen ermuntert, die den Vorgeschmack größerer Güter geben. Was auch ein Mensch nach seinen Umständen in der Welt für Geschäfte, Amt und Pflichten hat, er wird sie vermöge der Religion getrost und freudig verrichten, weil er versichert ist, daß dieses sein Beruf und Stand sei, welchen ihm sein Schöpfer angewiesen, und weil er von seinem Gewissen das gute Zeugniß hat, daß er das Seinige nach Vermögen aufrichtig thue. Andern, welche unordentliche Begierden haben, wird Pflicht und Tugend zur Last, und was sie etwa äußerlich davon üben, das thun sie aus Furcht, ungern und mit innerem Widerwillen, weil sie Herz und Neigung wo anders hinhängen. Dagegen ist es eine innere Belohnung der Frömmigkeit, daß ein Mensch willig, gern und mit Lust thut, was ihm obliegt; daß er die Süßigkeit eines ordentlichen Wandels empfindet, und, indem er dadurch sein eigenes Bestes bewirkt, zugleich die Freude hat, daß er auf solche Art dem vollkommensten Wesen zu gefallen, versichert ist. Dies ist eine Gesinnung, wie die der wohlgearteten Kinder, die nicht allein an ihrem Lernen selbst Lust haben, und dadurch verständiger und weiser werden, sondern auch darüber fröhlich sind, daß sie dadurch ihrer Eltern Liebe gewinnen. Selten bleiben die äußern Belohnungen des Fleißes, der Geschicklichkeit, Ehrlichkeit und Treue aus. Die Zunahme an Wohlstand, die Blüthe der Familie, die Liebe, Ehre und Achtung bei andern Menschen haben eine natürliche und ziemlich nothwendige Verknüpfung mit der Tugend und Frömmigkeit. Und je

weniger in einer solchen Seele Hochmuth, Eigensinn, Neid, Haß, Zorn, Lästerung, Zwietracht, Feindschaft und Rache wohnen kann; je mehr sie mit guter Neigung, Menschenliebe, Demuth, Dienstfertigkeit, Mitleid und Mitfreude erfüllt ist, desto aufrichtigere Freundschaft gewinnt sie bei vernünftigen und gesitteten Menschen, desto glückseliger lebt sie in der bürgerlichen Gesellschaft.

Glück und Unglück sind zwar auch in der Macht der Frömmsten nicht, und es scheint insofern der Fromme wenig oder nichts vor dem Gottlosen voraus zu haben. Aber diese Begebenheiten verhalten sich zu unserer Zufriedenheit so, wie das Gemüth ist, welches ihnen unterworfen ist. Wer hat wohl mehr Vergnügen von dem zeitlichen Glück, der, welcher es für einen blinden Zufall hält, oder der, welcher es als ein außerordentlich Gnadengeschenk des höchstens Wesens annimmt. und mit allem Zustande und Glücke, was ihm zu Theil wird, zufrieden ist? Wer kann sich wohl in die widrigen Umstände am besten finden, der, welcher ein fatales Muß im Unglücke zum Troste annimmt, und doch außer diesem Leben weiter nichts zu hoffen hat, oder der, welcher eine weise und gütige Vorsehung in den Begebenheiten der Welt erkennt, wonach uns jetzt auch das Böse zum Guten gedeihen muß, und die uns zu einer glückseligen Ewigkeit vorbereitet? Wer ist wegen der zukünftigen Fälle unbesorgter, der, welcher sich wilden Wellen und Stürmen ohne Ruder und Steuermann übergeben hat, oder der, welcher sich einer weisen, gütigen und mächtigen Hand zuversichtlich überlassen hat?

Wenn wir endlich von Kindesbeinen an schon unsern gewissen Tod in anderen täglichem Hintritte vor Augen haben, aber die Art und Zeit in Ungewißheit stündlich erwarten müssen, so ist ja wohl keine andere Weltweisheit kräftig genug, dieser großen Veränderung mit unverwandten Augen entgegen zu sehen, als die Religion. Denn wer seine Rechnung nicht weiter gestellt hat, als

dieses Leben reicht, dem muß sie nothwendig die allerfürchterlichste dünken, weil sein ganzes Sein damit ein Ende nehmen soll; dem muß sie alle gegenwärtige Lust verleiden, weil eine betrübte Vorstellung des gewiß bevorstehenden Bösen das gegenwärtige Gute nicht empfinden läßt; dem muß sie das ganze Leben als eitel, nichtswürdig und elend abmalen, weil unsere Natur mit so kurzer, niedriger und gemischter Freude nicht befriedigt wird.

Die Religion allein macht uns durch die Versicherung der Unsterblichkeit unser ganzes Leben in allen Umständen erträglich, getrost, glückselig. Die Religion erhöht das zeitliche Vergnügen durch die gewisse Hoffnung eines noch weit bessern Zustandes. Die Religion versüßt das gegenwärtige Leid durch die zukünftige überwiegende Freude. Die Religion erwartet den Tod, als eine neue Geburtsstunde zum vollkommenern Leben, und befriedigt unsere Natur und deren Verlangen nach einer ihr angemessenen Glückseligkeit auf alle Weise.

Wie die Vernunft für die sich immer fortbildenden vernünftigen Wesen die Glückseligkeit fordern muß, welche sie verdienen, so muß sie demnach auch eine unendliche vervollkommende und beseeligende Unsterblichkeit für dieselben eben so gewiß annehmen, als das Dasein eines Gottes.

Die Vernunft müßte bei der trostlosen Aussicht, daß der Mensch in Nichts zerfalle mit sich selbst in Widerstreit gerathen, wenn ihr nicht der Glaube an Gott zur Leuchte auf den dunkeln Wegen der Erkenntniß würde. Wo die forschende Vernunft nicht hinreichen kann, da fördert die göttliche Offenbarung den Glauben an Gott, und dieser Glaube an Gott fördert den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele; ein ächter wirksamer Glaubensgrund für Gottes Dasein ist zugleich eben so überzeugend ein Glaubensgrund für die Unsterblichkeit der Seele, denn sie hängen innig zusammen.

Ewig, ewig heißt das Wort,
Das wir wohl bedenken müssen:
Zeitlich hier, und ewig dort.
Das ist, was wir alle wissen.
Denn nach dieser kurzen Zeit
Folgt die lange Ewigkeit.

Es wird endlich alle Zeit
Von der Ewigkeit verschlungen,
Diese bringet Freud und Leid,
Wie man hier darnach gerungen,
Was wir in der Zeit gethan,
Schreibt die Ewigkeit uns an.

Ewig wird das Erbe sein
Derer, die an Christum glauben,
Und ohn' allen Heuchelschein
Treu in seiner Liebe bleiben,
Für das Leiden dieser Zeit
Krönet sie die Ewigkeit.

Ewig aber ist verflucht,
Wer die Zeit in seinem Leben
Zu verschwenden nur gesucht
Und sich eitler Lust ergeben;
Diesem bringt die Ewigkeit,
Endlich ein unendlich Leid.

Mein Gott, laß mich in der Zeit
An die Ewigkeit gedenken,
Und durch keine Sicherheit
Mir das rechte Ziel verschränken,
Daß mich, eh' die Zeit verläuft,
Nicht die Ewigkeit ergreift.

Ewig! Ewig! süßer Schall,

Wenn man hier hat fromm gelebet.
Ewig! Ewig! Schreckenshall,
Wenn man Gott hat widerstrebet.
Stehe mir in Gnaden bei,
Daß das Wort mir Jubel sei.

Benjamin Schmolck.

Von der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode.

Der wahre gläubige Christ vermag die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode festzuhalten, und ihn an ihr aufzurichten, wenn der Verlust seiner Lieben ihn niederbeugt. Wenn ich aber hier von der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode rede, so muß ich zuerst ein sehr gewöhnliches Mißverständniß zu heben suchen. Wir müssen bei den gewöhnlichen Verbindungen der Menschen auf Erden nämlich unterscheiden eine sichtbare körperliche und eine unsichtbare geistige Verbindung.

Das körperliche sichtbare Band muß sich zwar vielfältig ändern, locker werden und zuletzt im Tode zerreißen, weil unser Körper täglich und stündlich der Veränderung unterworfen ist, allein das geistige Band, welches die Menschen im Innern mit einander verknüpft, nämlich die Zusammenstimmung ihrer Grundsätze, ihrer Gesinnungen, ihrer Empfindungen, ihrer Wünsche, ihrer Absichten und Pläne, ist ewig, wie der Geist selbst. Die Hoffnung des Wiedersehens umfaßt den Glauben an eine ewige Fortdauer unserer Verbindungen, nicht dem

Körper, sondern dem Geiste nach, und als solche ist sie ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, in sofern:

A. Die Bande der Natur und des Blutes heilig sind.

Die ersten Bande nämlich, die uns gleich bei unserm Erscheinen auf Erden mit andern Menschen zusammenknüpfen, sind die Bande der Natur und des Blutes, es sind die Verhältnisse, in die wir zu unsern Eltern treten; zu unsern Eltern, denen wir zunächst das Leben danken, die sich unserer Hülfsbedürftigkeit sogleich mit aller Sorgfalt annehmen, die uns warten, pflegen und schützen! Liebevoll neigt sich das Herz des Vaters und der Mutter zu uns hin, liebevoll vertrauen wir uns ihrer Leitung an, und gewöhnlich wachsen wir auf, ohne zunächst eine andere Fürsorge genossen zu haben, als die ihrige. Es ist daher kein Wunder, wenn dieses so natürliche Band, das Eltern und Kinder mit einander verknüpft, immer inniger und fester wird; kein Wunder, wenn die zärtliche Mutter, die mit unsäglichen Wehen und Schmerzen das Pfand der ehelichen Liebe gebar, von ihrem Lieblinge um keinen Preis lassen, von ihm trennen will; kein Wunder, wenn der Vater bei allen seinen Sorgen und Anstrengungen das künftige Wohl seiner Kinder im Auge hat und für sie kein Opfer für zu groß und schwer findet; kein Wunder, wenn wohlerzogene und wohlgerathene Kinder ihre Eltern beständig in ihrer Nähe zu haben, und ihnen das zu vergelten wünschen, was diese an ihnen gethan haben. Aber es ist nun in der Natur, was Sirach sagt (6, 14—18): Alles Fleisch verschleißt, wie ein Kleid, denn es ist der alte Bund: du must sterben. Gleichwie die grünen Blätter auf einem schönen Baum, etliche abfallen, etliche wieder wachsen; also gehts mit den Leuten auch, etliche sterben, etliche werden geboren. Alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen, und die damit umgehen,

fahren auch mit dahin.“ So muß sich denn auch das körperliche Band zwischen Eltern und Kindern allmählig wieder auflösen; die sichtbare Gegenwart muß einmal aufhören.

Nun aber, ihr Väter und Mütter, sagt, welcher Wunsch, welche Hoffnung bewegt sich tief in eurem Herzen? Nun, ihr Söhne und Töchter, sagt, wonach sehnt ihr euch, sobald die sichtbare Gegenwart eurer Eltern euch entzogen wird; wenn das Grab ihren Leib aufgenommen hat und in sich schließt? Sorgsame Mutter, du hast so manche liebe Nacht für deine Kinder durchwacht; du hast so manche Unruhe und Angst für sie ausgestanden; du hast so manches Opfer freiwillig für sie dargebracht, du hast um ihretwillen dir manchen Genuß, dir manche Freude versagt, und nun sollst du von ihnen scheiden! Wirst du nicht fragen, ob das alles umsonst geschehen sei? Wirst du nicht zu wissen wünschen, was aus ihnen werden wird, und wie es ihnen gehen möge? Wirst du nicht den Glauben festhalten, daß du einmal ihr Schicksal erfahren sollst? Was kann sich da natürlicher in dir anregen, als: die Hoffnung des Wiedersehens? — Und du, rechtschaffener Vater, der du deine Kinder so freudig in die Arme nahmst, als die Mutter sie dir gebahr, der du so besorgt, so geschäftig, so arbeitsam warst, um deinen Kindern ein sicheres Fortkommen in der Welt zu verschaffen; der du alles aufbotest, was in deinen Kräften lag, um sie als selbstständige, nützliche und achtungswerthe Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hier zurückzulassen; wenn du nun scheiden sollst, wird dir nicht der Gedanke beikommen, was ihnen deine Sorge, deine Geschäftigkeit, deine Arbeitsamkeit helfen, ob und wie sie deinen väterlichen guten Namen auf Erden behaupten, in welchem Zustande, unter welchen Umständen, wie glücklich oder unglücklich sie dir im Grabe folgen werden? Was kann sich da natürlicher in dir anregen, als die Hoffnung des Wiederse-

hens? Und wenn eure Kinder euch vorangegangen sind, in einem Alter, wo sie eure Liebe noch nicht verstehen und erwiedern konnten; legtet ihr sie unter heißen Thränen in ihren kleinen Sarg. und mußten sie auch die Wohnung beim Vater im Himmel bestellen, brachet ihr da in Worte aus, wie David über den Tod Jonathans 2. Sam. 1, 26: „Es ist, mir leid um dich; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt!“ Sagt, welches Bedürfniß fühlte da euer Herz tiefer und inniger, als die Hoffnung des Wiedersehens?

Und nun ihr Brüder und Schwestern, die ihr mit uns unter einem Herzen gebildet wurden und ruhten, die unsere Spiele der Kindheit und Jugend mit uns feierten, die als ältere Geschwister sich unserer annahmen oder unseree Hülfe als jüngere bedurften, die mit uns Freude und Leid theilten, könnte sich wohl unsere Natur so verändern, daß sie uns gleichgültig, daß ihr Schicksal uns fremd, daß wir um ihr Wohl oder Wehe unbekümmert würden? Aber wie selten treffen wir ein Haus an, in welchem der freundliche Kreis liebender Geschwister und Verwandten, nicht bald durch diesen, bald durch jenen Verlust in Trauer versenkt würde! Wie grausam stört oft der Tod die stille Ordnung, in der Bruder und Schwester sich aneinander anschließen. Wie wehmüthig sehen wir dem Spiele unserer Kindheit und Jugend nach, mit dem wir einmal unsere männlichen Jahre und das Alter zu theilen gedachten! Ach, und fassen wir es dann auch noch nicht, es thut doch dem bewegten Herzen so wohl, wenn man uns die Versicherung giebt: Du wirst ihn wiedersehen! Und so ist denn die Hoffnung des Wiedersehens ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, insofern demselben die Bande der Natur und des Blutes heilig sind, und eben so auch, wenn die Bande der Liebe und Freundschaft heilig sind.

Die Natur nämlich knüpft nur eine kleine Zahl von

Menschen enge mit einander zusammen, und doch giebt es Verhältnisse und Verbindungen der Menschen, die so nahe, so innig, so fest sind, daß man glauben sollte, die Natur selbst habe sie geschlossen. Und hierher gehört vor allen die eheliche Verbindung, das freundliche, zärtliche Verhältniß, in welches die Liebe den Menschen führt. Aber wie vermag ich es wohl, die Seligkeit einer glücklichen Ehe zu schildern! Wie vermag ich es wohl, jenes gegenseitige, innige Einverständniß mit Worten auszudrücken! Wie vermag ich es wohl, jenen heiligen Bund der Treue in Freude und Schmerz, in Hoffnung und Sorge, in Glück und Unglück auszusprechen! Ich berufe mich vielmehr auf euch, die ihr ohne fremde Rücksichten eure eheliche Verbindung freiwillig und auf Liebe gründetet; auf euch, deren ehelicher Bund durch die Vorzüge des Geistes und Herzens, die ihr euch aneignetet, immer reiner, edler nnd fester geworden ist; auf euch, die ihr gegenseitig euch Sorge und Kummer und Schmerz abnehmet und einander das Leben zu erleichtern, zu versüßen, zu verschönern bemüht seid. Wenn ihr nun das heiß geliebte Weib, die Mutter eurer Kinder, die Zierde und Wonne eures Hauses der Erde zurückgeben, wenn ihr nun den treuesten Freund, den Versorger der Eurigen, den Beschützer und Beglücker eures Hauses vor euch hinweggehen lassen müßt; ist es euch da nicht ums Herz, als ginge die Hälfte eures Daseins verloren? scheint euch da nicht Alles öde und leer? kommt es euch nicht vor, als habe das Leben selbst keinen Reiz mehr für euch? sehnt ihr euch nicht unwillkürlich aus dem Leben hinaus, und möchtet dem entseelten Körper zur ewigen Ruhe nachfolgen?

In dieser trüben Zeit tritt sie hervor, die süße, himmlische Hoffnung des Wiedersehens! Nicht umsonst, tröstet sie uns, habt ihr Vater und Mutter verlassen; ihr habt in eurem Herzen das Gefühl, daß die Verbindung, welche die Liebe geschlossen und geheiligt hat, ewig

währen müsse! „War es doch nicht der Körper, so werdet ihr sagen, was uns mit einander verband, sondern der gute Geist, an dem wir uns hier erkannten und festhielten, an ihm werden wir uns dereinst wiedererkennen! Die Liebe, die uns auf Erden nicht verließ, die wird uns auch dort, aber reiner, edler, fester, ja unzertrennlich zusammenführen!" Und in dieser Hoffnung wird euer tiefbewegtes Herz anfangen, ruhiger zu schlagen. Was wäre also ohne sie der Mensch?

Der ehelichen Verbindung stelle ich nun diejenige an die Seite, welche die Freundschaft unter den Menschen knüpft. Ich meine nicht die Freundschaft, welche im täglichen Leben die Menschen auf Augenblicke oder Jahre neben einander stellt; nicht die, welche im flüchtigen Rausch der Freude und des Vergnügens geschlossen wird; nicht die, welche sich mit der lächerlichsten Eitelkeit, mit dem niedrigsten Eigennutze, ja wohl gar mit allen Lastern verträgt; sondern ich meine die Freundschaft, die einen verständigen Menschen dem andern zuführt; die ein gutes Herz an das andere bindet; die bei aller Verschiedenheit des Standes, der Geschäfte, der Neigungen sich in der gleichen Rechtschaffenheit der Denkart und der Gesinnung verknüpft. Eine solche Verbindung finden wir zwar selten; sie kann auch, wie wir Menschen im Allgemeinen sind, nur unter einzelnen und wenigen Menschen stattfinden, aber eben darum giebt es für den, der Jahre lang einen Freund, eine Freundin besessen, der Jahre lang mit ihm sein Schicksal getheilt, der ihn im Glück und Unglück erprobt gefunden hat, und nun zuletzt durch den Tod von ihm getrennt wird, fast gar keinen Ersatz, und eben deswegen bleibt dem verlassenen Freunde nichts übrig, als die Hoffnung des Wiedersehens. Und diese Hoffnung ist es, die sich in uns regt, wenn wir uns bisweilen nach den Gespielen unserer Jugend zurücksehnen, wenn wir den braven und redlichen Mitarbeiter in unserm

Geschäft in unserm Wirkungskreise vermissen, wenn wir dem auch nur einmal danken möchten, der uns in frühern Zeiten wohlgethan hat, wenn wir gern wissen möchten, wie es denen geht, die uns ehemals leiteten, schützten, für unser Glück Sorge trugen. Und diese Hoffnung des Wiedersehens wird in dem desto lebendiger, je reiner, je edler das Herz des Sehnsüchtigen ist.

Das Bedürfniß der Hoffnung des Wiedersehens tritt nun auch ferner bei denen ein, welchen das Band der Tugend heilig ist. Ich meine die Tugend, die vom Himmel stammt, und die auch zum Himmel zurückführt, welche schon auf Erden nahe und ferne Menschen zu einer großen Gemeinschaft bildet und für die Ewigkeit vereinigt. Wir rechnen dahin z. B. die Tugend der Dankbarkeit.

Wenn du, mein Sohn, meine Tochter, es fühlst, wie treu deine Aeltern von Jugend auf für dich gesorgt haben, welche Mühe du ihnen gemacht hast und wie viel du ihnen zu verdanken hast und wie wenig du von deiner Schuld an sie bisher abgetragen hast, und wenn es dir wohl gar vorkommt, als schieden dein Vater, deine Mutter mit bangen Sorgen von dir; wenn du nach ihrem Abscheiden ihr Andenken ehrest und ihre Lehren befolgst, recht thust und Niemand scheust, ein gutes Gewissen bewahrest vor Gott und vor der Welt; wird da nicht der Wunsch in dir sich regen: „ach möchten sie doch Zeugen deines Lebens sein! möchten sie doch erfahren, wie es dir geht, und welchen Segen die Tugend trägt, zu der sie dich ermunterten; möchten sie doch von dir den Dank vernehmen, den du ihnen bringen möchtest! Wird dieser heiße Wunsch nicht übergehen in die frohe Hoffnung des Wiedersehens? Können wir wohl auch je vergessen unsere Lehrer, und den Unterricht, den wir von ihnen empfingen; können wir wohl vergessen unsere Wohlthäter, die uns unterstützten, die uns aus drohender Gefahr erretteten, die uns zurechtwiesen, die uns trösteten

und ermunterten, die für unser Fortkommen sorgten, die uns guten Rath ertheilten, werden wir uns nicht durch das Alles zur Dankbarkeit gegen sie verpflichtet fühlen? Gewiß nie können wir diese Schutzengel unsers Lebens vergessen; zu fest hat uns die Dankbarkeit an sie gekettet. Und wäre es auch nur möglich zu denken, daß sie für immer aus der Reihe der Wesen verschwunden sein sollten; lebt ihr guter, wohlthuender, beglückender Geist nicht in uns fort? sind sie wirklich von uns ganz und auf immer geschieden? O nein, ruft uns die innere Stimme, der Geist der Offenbarung zu, sie leben, und wir werden auch leben! vorangegangen sind sie uns, wir werden ihnen folgen und uns wiedersehen; ja:

Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies;
Da find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode ist ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, insofern die Bande der Natur und des Blutes, die Bande der Liebe und Freundschaft, die Bande der Tugend unserm Herzen heilig sind, und wir können dieses Bedürfniß nicht verleugnen. Dann aber wird auch die Hoffnung des Wiedersehens auch von unserer Vernunft gebilligt und durch die Religion bestätigt.

Wenn wir auch annehmen, daß die Vernunft nicht jede Regung des menschlichen Herzens und nicht jede Vorstellung der menschlichen Einbildungskraft gut heißt, weil sie so gern da widerspricht, wo ihre Fassungskraft zu schwach ist und Nichts für möglich hält, was sie nicht einsehen kann, so kann sie doch gegen einen Wunsch, den der Schöpfer selbst so tief in die menschliche Brust

pflanzte, nichts einzuwenden haben; nichts gegen ein Verlangen, welches Natur, Liebe, Freundschaft und Tugend dem menschlichen Herzen zum Bedürfniß machen; nichts gegen eine Hoffnung, die auf die Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit Gottes gegründet ist; nichts gegen eine Vorstellung, die allen Forderungen des denkenden Verstandes und des empfindenden Herzens ein Genüge leistet. Eben diese Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode giebt uns das Zeugniß, die Bestätigung, daß wir vernünftige, höhere, Gott ähnliche Geschöpfe sind. Der rohe sinnliche Mensch kann das geistige Wiedererkennen und Wiedervereinigtwerden nach dem Tode gar nicht fassen; der lasterhafte Mensch schlägt sich jeden Gedanken dieser Art geflissentlich aus dem Sinne; das Thier ist an den Staub der Erde gebunden. Nur je höher der Mensch in seiner vernünftigen Bildung steigt; je mehr sich sein Geist über den Körper erhebt; je näher er der Heiligung kommt, ohne welche Niemand den Herrn schauen, Niemand an der engern Verbindung mit vollkommenern Wesen Theil haben kann, desto lebendiger, desto inniger, desto unerschütterlicher wird die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode. Und wenn diese Hoffnung von der Vernunft gebilligt wird, so wird sie nun auch von der Religion bestätigt, denn sie verweist den Menschen vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Vergänglichen auf das Ewige, von der Erde auf den Himmel? Wäre dem nicht so, wie hätte jener fromme Mann die Worte aussprechen können: Ihr lieben Kinder, ich habe euch ziehen lassen wit Trauren und Weinen, Gott aber wird mir euch wiedergeben mit Freude und Wonne ewiglich? (Baruch 4, 23). Wie könnte sonst wohl der Apostel Paulus behaupten: Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben in Ewigkeit. (1. Cor. 13, 13)? Wie könnte sonst wohl (Ebräer 17, 22) wohl von einer Stadt Gottes die Rede sein, in die nicht hingehen wird irgend ein

Gemeines und das Gräuel thut und Lügen; oder (v. 23) von den Geistern der vollendeten Gerechten, zu denen wir kommen sollen? Wie hätte da Jesus seinen himmlischen Vater für seine Jünger kurz vor seinem Leiden so herzlich bitten können. „Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast? (Joh. 17, 24)? Wie groß war die Freude der über den Tod ihres Meisters tief betrübten Jünger, als sie ihn nach seiner Auferstehung wieder sahen; als er ihnen nun Alles erklärte, was sie vor seiner Kreuzigung nicht verstanden hatten. So wird auch die Freude groß sein, wenn nach der Auferstehung unserer Leiber wir mit unseren Lieben wieder vereinigt werden; das wird eine vollkommene Freude sein, die Niemand von uns nehmen wird; eine Freude der vollkommenen Gerechten.

Es ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, keine Trennung von Freunden schmerzhafter, als die der Tod verursacht, und wenn auch mit der Zeit dieser Schmerz nachläßt, wenn auch die tief geschlagene Wunde im Herzen etwas vernarbt, so wird sie doch bei jeder Gelegenheit eines Leichenbegängnisses, eines vorgekommenen Todesfalles in der Familie oder außer derselben wieder schmerzhaft. Wie mancher Vater, wie manche Mutter beweinte nicht schon ihren einzigen, hoffnungsvollen Sohn, ihre blühende Tochter, welche die Freude ihres Herzens, das Glück ihres Lebens, der Reichthum in dieser Welt, und wie Mancher ist für alle andere Freuden des Lebens ganz gleichgültig geworden, seitdem ihm der Tod das Liebste, was er hatte, raubte. Und, was empfinden die Herzen guter, rechtschaffener, dankbarer Kinder, treuer Herzensfreunde, zärtlicher Ehegatten, sich herzlich liebender Geschwister, wenn sie sich vorstellen, daß sie vielleicht in wenigen Jahren oder Monaten werden den Vater, den Sohn, die Tochter, den Bruder, die Schwester, den

Gatten, die Gattin, den Freund oder die Freundin zu Grabe geleiten müssen, und wie groß ist dann der Schmerz, wie beklommen, zusammengezogen das Herz, wie groß der Thränenfluß, wenn eine solche Trennung erfolgt, vielleicht gar wider alle Ahnung und ohne alle vorhergehende Anzeigen erfolgt; wenn der geschiedene Todte nicht einmal den lieben Seinen ein Lebewohl sagen, nicht die Hand zum Abschiede reichen konnte. Wie herzbrechend ist es, nur Zeuge zu sein eines Todesfalles, wo eine arme Witwe ihren einzigen Sohn zur Grabesruhe geleiten muß und man sie bitterlich weinend die Hoffnung ihres Alters ins Grab muß versenken sehen. Wer nie Gelegenheit hatte an dem Krankenbette eines Sterbenden, eines nach langen Leiden scheidenden Erdenpilgers zu stehen, wer nie Gelegenheit hatte einen Sterbenden zu beobachten, die Reden eines Gläubigen zu den um sein Schmerzenslager stehenden Lieben mit anzuhören, oder die eines Spötters, eines Wollüstlings, der kann sich keinen rechten Begriff machen von dem Tode eines Kindes Gottes und eines Kindes dieser Welt. Das Gottes Kind wird nicht nur wegen seines Abscheidens von dieser Welt ruhig sein, und den Boten des Friedens mit Seelenruhe, mit gläubigen Vertrauen erwarten, sondern es wird auch die um sein Sterbelager trauernden Lieben zu trösten wissen und sich zu fügen lehren in den Willen Gottes! Ganz anders ist freilich das Benehmen der Kinder dieser Welt, und selbst ihr ganzes Ansehen; düster ist ihr Anblick, unruhig ihr Inneres, angstvoll ihr Gemüth und ohne Trost ihre Seele. Alles, woran sie im Leben ihr Glück fanden, was ihnen lieb und werth war, es erscheint in ihren Augen in einem ganz andern Lichte; die Freunde der Geselligkeit, mit denen sie umgingen und mit denen sie manchen tollen, ruchlosen Streich verübten, sie halten sich entweder von ihrem früheren sogenannten, jetzt leidenden Busenfreunde selbst fern, oder der in seinem Gewissen Gequälte wünscht

nichts von ihnen zu sehen oder zu hören; der Mammon, das glänzende Gold, ein Mittel manche verwerfliche Handlung zu beschönigen, ist in den Augen des Wollüstlings verfallen; es liegt vor ihm, wie das Gift, womit er seinen Tod beschleunigt hat. Sein Zustand ist ein qualvoller, er weiß den Anker nicht zu finden, an den er sich in der Stunde des Todes sichern könnte; die Religion ist ihm zuwider, die Trostworte des Glaubens, die Verheißung des barmherzigen Richters findet keinen Eingang in seinem Herzen; er möchte sterben, auf immer sterben, und verwesen wie alles Verwesliche, allein er kann sich jetzt des Gedankens nicht erwehren, wie, wenn es doch eine Auferstehung giebt, wie wenn es doch wahr ist, daß die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben, die aber auf das Fleisch gesäet haben, werden auferstehen zum Gericht? Wer je Gelegenheit gehabt an dem Sterbebette eines Gläubigen oder eines Ungläubigen zu stehen, der wird auch wissen, wer leichter stirbt, und wessen Schicksal erfreulicher ist. Und doch giebt es so viele Unbesonnene, welche nie bedenken, daß sie sterben müssen; welche so gern die Stimme verhönen, die uns zuruft: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er ernten. Jüngling und Jungfrau, höret und irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; du Stolzer, Reicher, Wollüstling, Schlämmer, höre und irre nicht, Gott läßt sich nicht spotten; wisset, es kommt die Stunde des Todes, und die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Herrn hören werden, und es werden alle hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Da wird denn ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse; und dieses Gericht wird nach dem unparteiischen Gesetz des allmächtigen und allwissenden Richters abgehalten werden; vor dem Richter,

bei dem nicht gilt ein Ansehen, sondern dem der angenehmen ist, der ihn fürchtet und recht thut, da werden dann an jenem großen Gerichtstage von dem Richter hingewiesen werden, die Gerechten in das ewige Leben, die aber Uebels gethan haben in die Verdammniß.

Da wird denn die Hoffnung des Wiedersehens in Erfüllung gehen und wir werden mit Sicherheit erfahren, daß unsere Hoffnung nicht vergeblich gewesen ist, und daß wir bei der Aussaat unserer Lieben bei ihrem Abscheiden von ihnen auf keinen unsichern Grund unsern Trost gesetzt haben. Werden auch unsere Verbindungen äußerlich im Tode aufgelöst, so bleiben sie doch in einem geistigen Zusammenhange und dieser geistige Zusammenhang kann und wird nie aufhören, er wird viemehr in Ewigkeit fortdauern. Was ein Eigenthum der bessern Welt ist, Reinheit und Lauterkeit des Herzens, Gottesliebe, Menschenliebe, währet in Ewigkeit, und wenn auch das äußere Band in der Stunde des Todes aufgelöst wird, und wenn auch der Erde muß wiedergegeben werden, was von der Erde genommen worden ist; ist aber die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode in unsern Seelen klar, lebendig und fest, so kann uns der Tod der Unsern nicht niederbeugen, so können wir uns gar nicht wundern, daß die körperliche Natur ihre Rechte fordert, so können wir gar nicht zagen, wenn uns nur unser Gewissen nicht verdummt, wenn sich unser der Tod nahet, es zerfällt nur die irdische Hülle; wir haben die freudige Aussicht, es ist im Tode für uns nicht Alles verloren. Es ist der Tod für uns hienieden ein Bote des Schreckens, wir sind in den ersten Augenblicken des Verlustes der Unsern sehr wenig für Trost und Beruhigung empfänglich und unser Geist unterliegt dann dem herzangreifenden Gefühle des Schmerzes so leicht, weil wir für den Verlust uns keinen Ersatz denken können, und ein wahrer Ersatz auch wirklich nicht ist, denn das Kind bekommt für seine leibliche Mutter nie den voll-

ständigen Ersatz; der Gatte findet für die erste eheliche Liebe keinen Ersatz, und wenn auch eine zweite eheliche Verbindung dem Glücke der ersten Ehe gleichkommen sollte, aber der Gedanke, es giebt ein Wiedersehen nach dem Tode, das Grab ist nur der Reinigungsort des Sterblichen und Verweslichen; dann gewinnt das niedergebeugte Herz Trost; die Hoffnung, es wird nicht lange währen, so sehen wir uns wieder, richtet den betrübten Geist wieder auf; der gläubige Christ hört mit Freude am Grabe der Seinen den Apostel sagen und versichern: Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehren, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit (1. Cor. 15, 47.) — Wer mit Freudigkeit die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode als sichern Trostgrund bei der Trennung der Seinen festhalten will, der gehe der Heiligung nach, und trachte mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben, denn nur so gelangt man von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern; nur bis zu der Hoffnung des Wiedersehens sind uns Sterblichen für die Zukunft die Augen geöffnet, in die Art und Weise, tiefer einzudringen, wie sich in der bessern Welt ein guter Geist an den andern wieder anschließen werde, dürfen wir nicht wagen. Ob die hohe himmlische Hoffnung des Wiedersehens erfüllt werden soll, das hängt allein von uns ab, das hängt insbesondere davon ab, ob wir unsere Vollendeten lieb haben und ihnen im Geiste auf dem Wege der Tugend nachfolgen; ist das der Fall, dann ist die Lehre von dem Wiedersehen nach

dem Tode unser Trost beim Scheiden, und wir können freudig mit einstimmen:

Ob wir uns widersehn!
Kein Menschenauge kann erspäh'n,
Was in der Zukunft wird gescheh'n.
Im Rathschluß Gottes steht's geschrieben:
Ach! bitter ist der Trennung Schmerz,
Doch flüstert's uns in's Herz:
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Wenn wir uns wiedersehn?
Die Zeit in Jahren und in Stunden
Ist pfeilschnell, ach! dahin geschwunden?
Und keine Spur von ihr geblieben.
Die Liebe nur, sie trotzt der Zeit —
Und wär's auch in der Ewigkeit:
Es seh'n sich wieder —
Die stch lieben.

Wo wir uns wiedersehn?
Von diesem dunkeln Erdensterne,
In reiner, sonnenheller Ferne
Glänzt uns ein Jenseits drüben;
Was hier als Hinderniß sich stellt
Erreicht nicht jene schöne Welt:
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Von der Hoffnung der Auferstehung unseres Leibes.

Gewisse und noch dazu große und wichtige Veränderungen, die uns Menschen hienieden bevorstehen, ganz aus der Acht zu lassen, und das, was man, um sich auf dieselben anzuschicken, thun könnte, vorsätzlich und leichtsinnig versäumen, das findet gewiß ein jeder vernünftige Mensch als eine große Thorheit und Unverstand? Und doch machen so viele Menschen dieser Thorheit im Betreff der allerwichtigsten Begebenheit und Veränderung, die mit uns allen einmal vorgehen wird und vorgehen muß, schuldig, denn was ist wohl gewisser, als daß wir alle einmal sterben, alle einst diesen Wohnort verlassen, alle einmal aus den Verbindungen mit den Dingen dieser Welt heraustreten müssen. Es hat nun aber die Veränderung, welche mit dem Menschen im Tode vorgeht, soweit sie der Sinn wahrnehmen kann, ein sehr fürchterliches, zurückschreckendes Ansehen, und daher kommt es auch, daß die Menschen so ungern an den Tod denken. Man sucht sich den Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, daß das Erdenleben eine Zeit hat, und wenn dieser Gedanke unvermeidlich ist, so ist er nur flüchtig und kurz vorübergehend, denn man will sich durch denselben den Genuß der irdischen Freuden und Güter nicht verbittern, oder man fürchtet die Veränderung im Tode wegen ihrer Folgen, weil nach dem Tode jeglicher empfangen soll und wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.

Ohne Zweifel schlägt der Anblick eines Sterbenden tief nieder, und die Aussicht auf das Grab, diese öde Wohnung modernder Gebeine, erregt Schaudern und

Entsetzen. Plötzlich oder langsam, unter mehr oder weniger Schmerzen der erliegenden Natur verlischt das Leben. Und was ist der Mensch dann? Dies entferbte Gesicht, dies gebrochene Auge, diese starren Glieder, dieser ganze Körper hat keine Anmuth mehr; alle seine Bewegung und alle Thätigkeit verschwand mit dem letzten Athemzuge, und alle Werkzeuge der Empfindung sinken nun in allgemeiner Unempfindlichkeit dahin. Dies künstliche, schöne Gebäude zerfällt, die Verwesung löst alle seine Theile auf, und bald ist alles zu Staub und Erde umgewandelt, und nicht mehr von dem übrigen Staube und der gemeinen Erde zu unterscheiden. Daß es aber nicht so bleiben soll, das lehrt uns zwar kein Sinn und kein Nachdenken, das lehrt uns Jesus Christus, der durch sein Evangelium Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Es trifft diese Verwandelung nach seiner Lehre nicht den menschlichen Geist, auch nicht dessen Leib, der erst stirbt und verwest, sondern er soll einst wieder leben.

Was nun aus dem Leib werden wird, das sagt uns die Lehre Jesu. Sein Staub soll von dem übrigen Staube, mit welchem er vermischt wurde, wieder gesammelt, seine Glieder, welche die Verwesung zerstörte wieder zusammengefügt, und dann soll er mit der Seele zur immerwährenden Fortdauer aufs neue vereinigt werden. Das Grab wird den Todten also nicht ewig einschließen, es soll ihn wiedergeben, habe er auch noch so lange in seinem Schooße geschlummert. Er wurde ihm anvertraut, daß er in dieser stillen Stätte zum neuen Leben aufkeime, und dann einst aus demselben schöner hervorblühe. Weit schöner und herrlicher wird dieser Leib dann sein, feiner und edler für den neuen Wohnort und das neue Leben gebaut, daß ihn kein Tod je wieder zerstören kann. Dann ist er nicht mehr, so lehrt Paulus, 1. Cor. 15, 18, der hinfällige und verwesliche, sondern der unverwesliche, nicht mehr der schwache, Schmerzen

und Krankheiten unterworfene, nicht mehr der natürliche, blos irdische, sondern zu neuer, größern Kraft und zur Fähigkeit für feinere Empfindungen und höhere Geschäfte erhabene Leib.

Diese Hoffnung beruht auf der Verheißung Jesu, diese Zusage wiederholen seine Apostel so oft, und in den allen haben wir eben so viel göttliche Zeugnisse für diese tröstende Erwartung. Erinnern wir uns nur der feierlichen Betheuerung des Erlösers, Joh. 5, 28 —: Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehnug des Gerichts. Wie viel Gewicht hat aber diese Versicherung in dem Munde eines Lehrers, der es sogleich mit mehr als einer That bestätigt hat, daß er der Herr des Lebens, und der Ueberwinder des Todes sei! Mit göttlichem Ansehen gebot er, und die Bande des Todes waren gelöst. Er giebt uns die Verheißung, auch uns zu erwecken, und auf ihn weisen seine Apostel hin. So schreibt Paulus 1. Thessal 4, 16: Er selbst, der Herr wird am Tage der Auferstehung mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel; und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, und werden bei dem Herrn sein allezeit. So versichert derselbe Apostel Philipp. 3, 20—21: Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn; welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärtem Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Jesus selbst starb und lebt wieder. So läßt sich denn nun nicht sagen, die Auferstehung der

Todten sei nichts 1. Cor. 15, 12. Und wie sehr zeigt sich nicht diese Lehre von der Auferweckung unserer Leiber an sich unsers Beifalls würdig. Daß dieser Leib der Saame zu einem neuen Leibe werde, wie sollte sich das nicht erwarten lassen! Verjüngt sich nicht jährlich die Erde wieder, wie erstorben sie auch schien? Oder verweset nicht das Saamenkorn auch erst, damit ein neues derselben Art daraus aufwachse? Und ist nicht, was das Grab der Raupe scheint, Knospe des neuen Lebens?

Außer den Verheißungen des Christenthums im neuen Testament von der Auffstehung der Leiber, legt uns die heilige Schrift die Lehre von der Auferstehung der Leiber auch im alten Testament mit den deutlichsten Zeugnissen vor die Augen. Hiob sagt c. 19, 25 aus Trieb und Ueberzeugung des heiligen Geistes: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der sich endlich wird wider den Raub feindlich aufmachen, und wenn diese meine Haut, wie ihr da sehet, wird durchfressen sein, so werde ich aus meinem Fleische Gott schauen, denselben werde ich mir schauen. Daniel spricht: 12, 2: Viele, so unter der Erden schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zu ewiger Schmach und Schande. So lesen wir bei dem Propheten Ezechiel 37, 17: So spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will eure Gräber aufthun, und will euch, mein Volk aus denselben hervorholen und ins Land Israel bringen." Zeigen zwar die letzten Worte den buchstäblichen Verstand an, so kann man dieselben doch sehr wohl als ein Bild der allgemeinen Auferstehung ansehen. Außer den Beweisstellen für die Auferstehung der Leiber, giebt es auch in der Schrift alten und neuen Testaments verschiedene wundervolle Begebenheiten, welche die Allmacht Gottes deutlich bezeichnen.

Gottesverleugner, Heiden, Sadducäer, starke Geister, welche sich einer besondern Scharfsinnigkeit rühmen oder besser zu sagen, rohe Gemüther, wollen von der Auferstehung der Todten nichts wissen. Die ganze Rotte der Gottlosen schreiet mit vollem Halse: Es ist ein kurz und mühselig Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist es aus mit ihm, so weiß man keinen, der aus der Höllen wieder kommen sei. Weish. Sol. 2, 1. — Sogar unter den angeblichen Statthaltern Christi, den römischen Päpsten, haben einige solche zerrüttete Sinne gehabt, daß sie von dieser Lehre nichts geglaubt haben. So leugnete Johannes der 23te. die Unsterblichkeit der Seele. Paulus der 3te sagte kurz vor seinem Abschiede aus dieser Welt: Nun wolle er sehen, ob die Seele unsterblich? ob eine Hölle? ob ein Gott sei? Denn daran habe er Zeit seines Lebens gezweifelt, und Leo der 10te rief leichtfertig aus: O! wie viel Reichthum hat uns das Märchen von Christo eingetragen! Solche Leugner und Spötter giebt es noch immer, und ihre Einwürfe gegen die Religions-Wahrheiten sind folgende, sie sagen: 1. Die meisten Theile unserer Leiber würden durch die Verwesung in Staub und Asche verwandelt und blieben nicht Asche und Blut; 2. weit und breit, ja fast in aller Welt herumgestreuet; 3. täglich gingen uns durch den Odem, Schweis und andere Reinigung der Natur Theilchen ab, und die Materie unsers Körpers verändert sich alle Augenblicke. Wenn alle diese Theilchen wieder zusammen kommen sollten, so müßte endlich ein Leib von ungeheuerer Größe auferstehen. 4. Viele Theile, ja ganze Menschen würden von Vögeln und Thieren gefressen, welche die Menschen wiederum zur Speise schlachteten, daß die Theile der Thiere wieder Theile der Menschen würden. Bei diesen Umständen könne man gar nicht begreifen, wem sie in der Auferstehung zukommen sollten. 5. Viele Gliedmaßen, welche nur in diesem Leben ihren Nutzen

hätten, würden in jenem Leben unbrauchbar sein, und also Gott ohne Absichten handeln, welches ganz wider seine Weisheit wäre.

Wir entgegnen auf diese Einwürfe, daß sie wohl einen ziemlichen Schein von sich haben, allein keiner ist so helle, daß man etwas Unvernünftiges bei der Auferstehung der Todten erkennen sollte. Die ganze Lehre davon gehört zwar unter die geheimnißvollen Wahrheiten, welche uns Gott in der Offenbarung kund gemacht hat jedoch ist deren Möglichkeit und Glaubhaftigkeit, wie wir solche in der Schrift haben, der Vernunft nicht gänzlich verborgen. Paulus selbst, da er von der Auferstehung redete, und von dem Festus der Raserei beschuldigt wurde, sprach: ich rase nicht, sondern rede wahre und vernünftige Worte, welche nämlich von einem gesunden Verstande zeugen. Ap. Gesch. 26, 25. Die Wirkung bleibt ein Wunderwerk, und wir müssen eingestehen, daß unsere beschränkte Vernunft die Art und Weise nicht ergründen kann, wie Gott mit seiner allmächtigen Hand diese Verrichtung behandeln werde.

Die **Möglichkeit** ist aber gegen alle so spitzig ausgesonnenen Einwürfe daraus klar: Der Leib, welchen die Seele in der Stunde des Todes verläßt, mag in so kleine Theilchen aufgelöst werden, als es immer möglich; diese mögen auch zerstreut werden, wohin sie wollen, sie mögen von Thieren gefressen werden, oder auf eine andere uns unbekannte Art zerstäuben; so schwindet doch kein Theilchen davon, sondern alle bleiben in der Welt. Denn wer soll die Kraft haben, solche zu vernichten, außer Gott, welcher sie aus nichts geschaffen hat. Wie aber ein Künstler aus vielen, auch den kleinsten Stückchen, eine Gestalt machen kann, welche keines von den Stückchen gehabt; so können ja auch wohl aus kleinen Theilchen große Körper zusammengesetzt werden, und eine Gestalt erhalten, welche keines von diesen kleinen Theilchen gehabt hat. Werden nun auch gleich 1. die meisten

Theile der menschlichen Leiber durch die Verwesung zu Staub und Asche und bleiben nicht Fleisch und Blut, so kann doch eben so wohl aus Staub und Asche wieder Fleisch und Blut werden, wie aus diesen jenes geworden ist. Auf keine Seite kann Gottes Allmacht eingeschränkt werden. Hat dieser Herr den Weltbau aus Nichts gemacht, und also durch ein „Es werde, dem gerufen, das nicht ist, daß es sei, (Röm. 4, 17), so kann er auch einen menschlichen Körper aus den hin und her zerstreuten und zerstäubten Theilchen, die noch alle in der Welt da sind, wieder zusammen setzen. 2) Vermöge seiner Allwissenheit weiß er ein jedes Theilchen so gut, als wenn es in einem besondern Behältnisse aufgehoben wäre, zu finden, und seiner unumschränkten Macht ist diese Zusammensetzung nicht unmöglich. 3. Entgehen uns auch durch Odem, Schweiß und andere Reinigung der Natur täglich einige Theilchen, und verändert sich die Materie unsers Körpers auch alle Augenblicke, so ist es doch darum nicht nöthig, daß diese alle wieder zusammen kommen, und sodann ein Körper von ungeheurer Größe auferstehe; denn einmal gehören solche Theile nicht zu dem Wesen des Körpers, sondern sind nur zufällig; und zum andern wird nur der Leib erweckt, welchen die Seele in der Stunde des Todes verlassen hat. Wäre es anders, so stände ja ein Körper auf, der nie gestorben wäre. 4. Wollen wir auch annehmen, daß Menschen von Vögeln oder andern Thieren verzehrt werden, und diese wiederum den Menschen zur Speise dienen, so wird man doch auch von der Weisheit Gottes einen solchen Gedanken hegen können, daß er nach dieser das Sterbeziel auf einen solchen Augenblick gesetzt hat, in welchem der Körper des sterbenden Menschen von aller fremden Materie eines andern vormals belebten Leibes abgesondert gewesen ist. 5. Werden nach der Meinung der Leugner einer Auferstehung des Leibes endlich auch einige Gliedmaßen mit erweckt, davon wir den Nutzen in jenem Leben nicht an-

geben können, so bleibt doch darum gewiß, daß, nach der Absicht Gottes, die Todten ganz nach allen wesentlichen Theilen an jenem Tage auferstehen sollen und werden. Wie es aber die Weisheit Gottes mit diesen Theilen machen werde, das zu ergründen, mag sich die Vernunft vergehen lassen. Wie die Möglichkeit der Auferstehung der Leiber vorhanden ist, und die Vernunft dieselbe einsehen muß, so kann sie sich nun auch von der Glaubhaftigkeit folgenden Begriff machen: Die Seele, ein Geist ist unsterblich, und muß nach dem Tode des Leibes allerdings eine Fähigkeit haben, entweder Wohl oder Wehe zu empfinden. Ist das aber der Fall, so muß die Seele in einen solchen Zustand versetzt werden, darinnen sie mit ewiger Freude erquickt, oder mit ewiger Qual gepeinigt wird. Freude und Qual werden beide durch die Empfindungen der Sinne erhöht. Werden durch die Empfindung der Sinne die Freuden und Qualen erhöht, so ist es glaubhaft, daß sie wieder mit einem Leibe vereinigt wird. Ohne Zweifel aber wird dieser Leib, welcher das Werkzeug gewesen, wodurch sie in diesem Leben Gutes oder Böses gethan hat, von dem allmächtigen Gott wieder erweckt und sie damit vereinigt werden. Denn man wird keine Ursache angeben können, warum der Schöpfer diesen vernichten, und einen andern schaffen wolle; außerdem handelt Gott in seinen Strafen und Belohnungen nach seiner Weisheit.

Da nun die Auferstehung der Todten aus dem Wort der Wahrheit gewiß, und da uns Gott solche offenbaret, aus der Vernunft als möglich und glaubhaft wider die Feinde der christlichen Religion erwiesen wird, so möchte man wohl mit Paulo sprechen: Warum wird das für unglaublich bei vernünftigen Menschen gerichtet, daß Gott Todten auferwecket? Apostg. 26, 8. Wie mögen doch heidnischgesinnte Klüglinge mit diesem Artikel des Christenthums einen Spott treiben? Apostg. 17, 32. Wie mögen sichere Weltkinder nur ins Gelag hineinlegen, und sagen: Lasset uns essen

und Trinken, wir sterben doch morgen, Joh. 22, 13. Kommt, lasset uns vollsaufen, und soll morgen sein, wie heute und noch vielmehr, Jes. 56, 17. Ihr, die ihr wegen eingebildeter Stärke eures Geistes mit der Vernunft hochfahret und prahlet, lernet doch den Schaden eurer falsch berühmten Kunst einsehen, 1. Tim. 6, 20. und hingegen die recht berühmte Kunst, nämlich Gottes Wort wissen, demselben einfältig glauben und willig gehorsam sein, Luc. 8, 15. lasset es in euren Herzen Wurzel fassen, damit ihr im Lichte wandeln möget, wie er im Lichte ist, und ihr Gemeinschaft mit ihm hättet, 1. Joh, 1, 7. Ihr rohen Gemüther, die ihr euch einbildet, auf einem feinen Pflaster zu gehen, aber das Ende ist der Höllen Abgrund, Sir. 21, 11, ziehet die Gnade nicht länger auf Muthwillen, Judae 4, sondern kehret in euch und sehet die Auferstehung als ein Bild der Bekehrung an. Wachet auf, die ihr schlafet und stehet auf von den Todten, so wird euch Christus erleuchten. Ephes. 5, 14. Lasset euch versöhnen mit Gott, 2. Cor. 5, 10. Ihr geheiligten Seelen, die ihr nicht allein in diesem Leben auf Christum hoffet, 1. Cor. 15, 19, seid getrost, ihr werdet in eurem Haupt und Mittler lebendig gemacht werden. Christus ist euer Leben, und Sterben ist euer Gewinn, Phil. 1, 21. Ihr verliert das zeitliche Leben, die Erde, die Unvollkommenheit, und nichts als Elend, Noth und Angst; ihr sollt dagegen ewiges Leben, den Himmel und immerwährende Freude ererben. Die gnadenvolle Stimme des Richters des Erdkreises wird euch an jenem Tage zurufen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, Matth. 25, 34. Ihr Gottlosen erschreckt vor dem Wort des Gerechten Richters: Gehet hin, ihr Verpfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln. — Gewiß, das ist ein großer Trost, daß

wir hoffen, wenn uns die Menschen erwürgen, daß uns Gott wird wieder auferwecken. 2. Macc. 7, 14. So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. 1. Thess. 4, 14. Wenn der Apostel Paulus 1. Cor. 15, von der Auferstehung der Todten schreibt, so spricht er in seinem Herzen über die Ungläubigen entbrannt: v. 35: „Möchte jemand sagen: Wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leiber werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein blos Korn, nämlich Weizen oder der andern eines. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib.

Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist das der Menschen, ein anderes das des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den anderen an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehren und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib. — Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies geschehen wird, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben stehet:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Darum lasset uns fest und unbeweglich stehen, und uns nicht irre machen lassen von denen, die an der Auferstehung zweifeln, und in sich selbst irre sind und durch eitle Lust geblendet; lasset uns bekennen und frohlocken:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh;
Unsterblich's Leben wird,
Der dich schuf dir geben,
Gelobt sei er!

Wieder aufzublüh'n, werd' ich gesät!
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, die wir hier sterben!
Gelobt sei er!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns sein,
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach, in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler. Dann leb' ich
Im Heiligthume,

Zu seines Namens Ruhme
In Ewigkeit.

Friedr. Gottlieb Klopstok.

Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll; wie er ist. Weish. 2, 23. Die Mutter sprach zu ihren gefangenen sieben Söhnen: So wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wieder geben; wie ihrs jetzt um seines Gesetzes willen waget und fahren lasset. Maccab. 7, 23.

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Fassung des Christen bei der Annäherung des Todes.

Nichts ist uns Menschen gewisser, als daß wir alle einmal sterben müssen. Was sollte uns also mehr am Herzen liegen, als uns darauf gehörig bereit zu machen und uns in eine solche Gemüthsverfassung zu setzen, daß wir ohne Furcht dem Tode ins Auge sehen können und bei seiner Annäherung nicht erschrecken? Aber äußerst wenige bedenken es bei Zeiten, daß sie sterben müssen. Man sucht sich vielmehr den Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, daß unser Leben ein Ziel hat, um sich entweder dadurch den Genuß der irdischen Freuden und Güter nicht zu verbittern oder weil man diese fürchterliche Veränderung im Tode wegen ihrer Folgen fürchtet

und fürchten muß, wenn der Gedanke der Rechenschaft vor die Seele tritt. Wie überhaupt auch der Tod beim ersten Augenblicke sich unsern Sinnen darstellt, so scheint er der grausame Räuber zu sein, der mit unerbittlicher Strenge die Freuden dieses Lebens auf einmal alle hinwegnimmt. Wer sich mit dem Tode nicht früher bekannt machte, dem wird er bei seiner Annäherung fürchterlich erscheinen. Die meisten Menschen fürchten die Stunde des Todes, weil sie wohl bekannt sind mit ihrem gegenwärtigen Loose, aber in einer sehr großen Ungewißheit leben über die Beschaffenheit des künftigen Lebens; sie sind gefesselt an die Güter und Freuden der Erde und ahnen nicht, welchen köstlichen Ersatz ihnen dafür die bessere Welt, das Jenseits des Grabes, anbieten dürfte; ihr ganzes Dasein ist an ihre körperliche Gegenwart, ja man kann sagen, an ihr sinnliches Leben gebunden, ohne die Wirksamkeit und das Leben ihres Geistes jemals recht empfunden zu haben, daher ist es kein Wunder, wenn die Menschen bei der Annährung des Todes erschrecken, und wenn sie der Erinnerung an dies unvermeidliche Schicksal so lange ausweichen, als es nur immer möglich ist; doch ist damit gar nichts gewonnen, denn unerwartet schreckt die Erscheinung des Todes um so mehr.

Der Tod, die Nacht des Todes und ihr schauriges Dunkel kann allerdings für den menschlichen Geist aus mancherlei Ursachen Furcht erwecken, einmal durch seine fürchterliche Gestalt, dann wenn wir zweifeln müssen, ob wir nach dem Tode noch fortdauern werden und auch wegen der Ungewißheit, in was für einen Zustand wir nach dem Tode gerathen sollen. Dem Christen, ich meine den wahren Christen, kann der Tod in seiner eigentlichen Beschaffenheit gar nicht unbekannt sein, denn die Religion giebt ihm darüber die nöthige Aufklärung.

Was ist denn der Tod? Das ist eine Frage, die alle Menschen um so näher angeht, weil den Menschen gesetzt ist einmal zu sterben. Denn so weit auf dem Erdboden Menschen leben, so weit erstreckt sich auch des

Todes fürchterliches Gebiet. Fürsten auf dem Thron und ihre Unterthanen, Reiche und Arme, Jung und Alt ist vor seinem Erscheinen nicht sicher, wir stehen alle täglich mit einem Fuß im Grabe, es ist da kein Ansehen der Person.

Ganz etwas anderes scheint der Tod zu sein, als er wirklich ist. Wer ihn nur von der Außenseite kennt, dem scheint er ein Bote des Schreckens und der Störer aller Freuden, ein grausamer Räuber zu sein, der mit unerbittlicher Strenge Alles, was wir hier hatten, mit einem Male hinweg nimmt. Meistentheils kündigt sich seine Annäherung durch traurige Zurüstungen an. Vor ihm her gehen gewaltsame Krankheiten und Schmerzen, oder die Lebenskraft welkt langsam dahin und schwindet allmälig. Erscheint er dann nach vielen Leiden oder nach einer müden Pilgrimschaft wirklich, was sagt dann das tiefe Schweigen der um das Krankenbette des Geliebten auf seine Genesung Hoffenden, oder das bange Klagen und Seufzen, das um den Sterbenden herrscht, während dieser im Kampfe erliegt, wo sich dann, wie es den Schein hat, das Auge zum ewigen Schlummer schloß, er hinsank in immerwährende Nacht, und nun nicht mehr ist. Und wie manches feste Band, das Menschen an Menschen knüpfte, scheint dann auf immer zerrissen! Wie manche Hoffnungen scheinen durchaus zerstört! Wie manche gute That gehindert! Wie manche Freude verwüstet! So scheint die Macht des Todes allgewaltige, allgemeine Verwüstungen zu ihrem Gefolge zu haben, und deshalb fürchtet den Tod alles, was lebt und empfindet, so fürchten die Menschen den Tod als den Zerstörer des Lebens überall und halten seine Fesseln für unauflöslich. Allerdings stellt er sich von dieser schauerlichen Seite zunächst dar und von dieser Seite erscheint er unsern Sinnen. Allein ein Zerstörer des Lebens ist der Tod nicht, das Auge des Geistes, des durch die Lehre Jesu erleuchteten Geistes sieht ihn von seiner

bessern Seite. Was die sinnlichen Menschen Tod nennen, das nennt Christus Schlaf, was menschliche Sinne als Ende des Lebens ansehen, das ist nach der Belehrung Jesu Uebergang in einen andern Zustand, der unaufhörlich, der ewig fort dauert und für die bessern Menschen der seligste ist. Was dagegen im Tode verdirbt, in Verwesnng übergeht, ist nur die Hülle des Geistes, der auch außer derselben wallen, wie der Apostel Paulus 2. Cor. 5, 6 versichert, wenn er schreibt: „Wir sind getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wird sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen," und auch selbst die Hülle des Geistes, die von Erde genommen, wieder zur Erde wird, soll einst das Unverwesliche anziehen, wie Paulus versichert 1. Cor. 15, 55 „denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Hätte der Herr Jesus, der göttliche Stifter unserer Religion nicht eine andere Vorstellung vom Tode gehabt, als wir zu haben pflegen, er würde seinem frühen, schmachvollen und schmerzlichen Tode, der seiner in Jerusalem wartete, nicht freiwillig und mit männlicher Fassung entgegen gegangen sein, und nicht so heiter sein können, wenn er den Tod gefürchtet hätte. Wenn er von seinem Tode sprach, so sprach er nicht vom Aufhören des Lebens, sondern von dem Anfange eines Stan-

des von neuer, größerer Herrlichkeit, und als er ihn nahe vor sich sah, so heißt es: „Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater. Joh. 15, 1. Wer den Tod sich so denken kann, wie er, dem zeigt er sich wahrlich in einer sehr veränderten Gestalt, und die Furcht vor ihm muß schwinden. Es ist ein beruhigender Grundsatz für uns: Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn, Römer 14, 8.

Wenn also Fassung im Tode Statt haben soll, da muß erst die Besorgniß nicht mehr sein, als verlöre der Mensch durch diese Veränderung, daß hingegen unsere Seele im Tode dieses Leibes nicht sterben könne, sondern gewiß fortdaure und daß wir die Zuversicht haben, daß nach dem zeitlichen Tode ein ewig glückseliges Leben auf uns warte.

Was, meine lieben Seelen, würde unser Leben anders sein, als ein Angst- und Trauerleben, wenn wir keine Hoffnung hätten, wenn wir in der Furcht leben müßten, daß mit dem zeitlichen Tode mit uns alles aus sei, daß wir allen unsern Freuden und Freunden auf ewig Abschied geben müssen; daß für ein Leben voll Mühseligkeit keine Erquickung; für die Bemühungen der Tugend und Gottseligkeit keine Belohnung; für ein Herz, daß sich nach der Vereinigung mit Gott sehnt, das bei Christo zu sein wünscht, keine Befriediguag zu erwarten sei, daß der Fromme und der Bösewicht im Tode einerlei Schicksal haben! Wahrlich, dabei könnte keine Freude sein, weder für den, dem es in der Welt wohlgeht, und noch weit weniger für den, der meistentheils mit Leiden und Widerwärtigkeiten kämpfen muß. Denn jener würde nie ohne Schrecken an den Tod, den Zerstörer aller seiner Glückseligleit, denken können, und dieser müßte die Stunde seiner Geburt verwünschen, da er blos zum Unglück geboren wäre, und sich nie auf bessere Zeiten und Umstände Hoffnung machen dürfte. Gleichwohl ist es ganz

unmöglich, daß man des Todes vergißt, wenn man auch will, da man ja doch so oft an denselben erinnert wird. Wenn wir den Erdboden, auf welchem wir wandeln, anschauen, muß nicht manchmal die Stimme in den Ohren erklingen: Mensch, du bist Erde, und mußt wieder zur Erde werden? Wenn wir die beständige Abwechselung der Jahreszeiten, das Absterben der leblosen Natur im Winter beobachten, muß uns nicht einfallen, daß auch sein Winter herankommen und ihn zerstören werde? Wem, der so vielmal die Schwachheit und Hinfälligkeit seines Lebens fühlt, wenn er durch Ermüdungen abgemattet, durch eine Unordnung im Essen und Trinken, durch eine Erkältung oder Erhitzung, oder durch andere Zufälle erkrankt, muß nicht oft der Gedanke lästig werden, daß er in einer zerbrechlichen Hütte wohne, die der Zerstörung früher oder später unterworfen sei? Wenn derjenige, der so oft die Todtenglocke läuten hört, bald Junge bald Alte zu Grabe bringen sieht, erfährt, daß Leute sterben, die vor wenigen Tagen noch unter den Gesunden gewandelt haben, muß ihm nicht der Zuruf hörbar sein: Heute an dir, morgen an mir, es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben! Wo wir hingehen und hinsehen, da sind die Spuren des Todes sichtbar, ein jeder Tag unseres Lebens, ein jeder Pulsschlag erinnert uns daran, daß hier in der Welt keine bleibende Stätte für uns sei. In der Natur ist kein Stillstand; alles ist in Bewegung, alles wechselt, auch wir sehen mit Gewißheit großen Veränderungen entgegen, die mit uns vorgehen werden, auch wir bleiben in Absicht unser äußerlichen und innern Lage nicht immer in einem und demselben Zustande. Wir steigen oder fallen, so schreiten wir, wie wir alle wahrnehmen, auf unserer Lebensbahn immer fort, und nähern uns, wie wir es mit Gewißheit vorauswissen, ihrem Ausgange wie der Strom, der, wenn auch durch manche Krümmungen, rascher oder langsamer dem Weltmeere zueilt. Aber der Ausgang, den unser

Weg durch dieses Leben im Tode nimmt, ist nicht sein Ende, dann empfängt uns die Ewigkeit.

Dürften wir bei dieser wichtigen Veränderung, die im Tode mit uns vorgeht glauben und glauben können, daß der Tod das Ende aller Dinge sei, daß wir wie Rauch vergehen, daß nach dem Absterben dieses Leibes nichts von uns übrig bleiben werde! Wer wollte sich wohl da Mühe geben, etwas in der Welt für die Zukunft zu thun? Wer wollte sich in Arbeiten und Bemühungen anstrengen, die unter uns Menschen so oft unerkannt und unbelohnt bleiben? Wer wollte sich mit tugendhafter Strenge und Selbstverleugnung Dinge versagen, die ihm denn doch auf einige Augenblicke hätten Freude machen können? Wer wollte ein Leben schön und gut finden, wo kein Glück beständig, keine Freude dauerhaft, kein Genuß befriedigend ist, wo unerwartete Zufälle die besten Wünsche und Hoffnungen zerstören, Glück und Unglück, Freude in Traurigkeit, Hoffnung in Furcht verwandeln? Da wir laut der Stimme der Vernunft und der Religion ein völliges Aufhören unsers Lebens im Tode nicht fürchten dürfen, sondern vielmehr glauben müssen, daß in der Natur alles in einem gewissen Zusammenhange steht, der auch künftig bleiben wird, was für Schicksale wir uns durch unsere Handlungen bereiten. Wie jede Ernte eine Aussaat, und alles, was wir thun, eine dazu vorher bereitete Kraft voraussetzt, so folgen nun Glück oder Elend, wenn auch meistens in einiger Entfernung, nach den Anordnungen, die Gott selbst gemacht hat, unserm Verhalten nach. Wenn wir Gutes thun, so können wir vielleicht erst späterhin den Segen davon ernten, aber gewiß ist diese Ernte zu erwarten. Sündigen wir, so kann freilich der Fluch, der darauf ruht, vielleicht späterhin treffen, aber treffen wird er uns sicher. Verwüstet das Laster auch nicht auf einmal des Wollüstlings Kräfte, so wird er sie doch einst in seinem schändlichen Dienste hinge-

opfert finden. Zerstreut der Verschwender auch nicht auf einmal sein ganzes Gut, so wird er doch endlich an das letzte Kapitel kommen und dann darben. Eben so ist es auch mit den guten Thaten auf der andern Seite. Keine ist ohne Lehre, keine ohne segnende Folgen, und diese Folgen gehen auf die ganze Ewigkeit hinaus. Gal. 6, 7—8. Aber auch diese Gewißheit würde mehr schrecklich als tröstlich für uns sein, wenn wir uns vor einer unglückseligen Ewigkeit fürchten müßten, wenn wir nicht wüßten, was wir von dem Herrn zu hoffen haben, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann.

Da selbst, wie die Schrift sagt, Hiob 15, 15 unter seinen Heiligen, unter den besten, den frömmsten Menschen, keiner ohne Fehler ist; da wir bei der sorgfältigsten Wachsamkeit und den gewissenhaftesten Bemühungen täglich doch viel sündigen, und wohl eitle Strafe verdienen; da wir nur nach und nach besser und gottseliger werden, so würden wir nie mit recht freudiger und gewisser Zuversicht auf unsere Begnadigung hoffen können, wenn wir nicht durch die Auferstehung Jesu von den Todten davon so zuverlässig versichert worden wären. O wie groß müßte alsdann die Furcht vor dem Tode sein, wenn das Gewissen, das bisher in langer unglücklicher Betäubung lag, erwacht, und dem Sünder seine verübten Missethaten unter die Augen stellt; wenn nun der Richter erkannt wird, der in untrüglicher Wahrnehmung jedes Vergehen bemerkte; was kann es doch für einen Zustand geben, der elender wäre, als der ist? Können wir nun aber auch unsere Schulden nicht abtragen und Gott versöhnen, so ist das unser Trost bei der Annäherung des Todes, daß wir einen Fürsprecher haben bei Gott, Jesum Christum, der in die Welt gekommen ist das Verlorene zu suchen und uns seelig zu machen, wenn wir an ihn glauben; der für uns zum Sühnopfer geworden ist, und haben durch ihn an Gott einen barmherzigen Richter, und durch den Glauben

an Christum ein getröstetes Gewissen. Da Jesus durch seine Auferstehung den Tod überwunden hat, ist der Tod für uns keine Strafe, kein Unglück mehr, und da Jesus zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt, so dürfen wir uns vor Gottes Gericht nicht mehr fürchten, da wir durch Jesum Christum zu der Gnade Gottes einen freien, freudigen Zutritt haben. Die Schuld, die uns anklagte, ist getilgt, denn Jesus hat uns eine ewige Erlösung verschafft.

Darum fürchtet euch nicht vor dem Tode, denn ihr wisset, daß er nur den sterblichen und verweslichen Leib treffen, die Seele aber nicht zerstören kann; fürchtet euch nicht vor der Ewigkeit, es erwartet euch dort ein gnädiger Richter, welcher der Sünden Schuld selbst getragen und getilgt hat, Jesus, der gesagt hat: ich lebe und ihr sollt auch leben, und meine Herrlichkeit sehen und daran Theil nehmen; wenn eure Todesstunde nahet und der Tod an euer Krankenbett tritt, wenn die Pulse allmälig schwächer schlagen, der Oden kürzer wird, dann sei euer letztes Trostwort: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Doch verschiebt eure Besserung nicht, denn der Tod kommt uns oft unverhofft, wie ein Dieb in der Nacht, und dann kommt das Gericht und die Vergeltung. Darum lasse der Gottlose von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen; denn bei ihm ist viel Vergebung. Jes. 55, 7. Wer das thut, der darf den Tod nicht fürchten, noch Gottes Gericht, der kann die rauhe Bahn der Leiden dieser Zeit mit froher Zuversicht zu Gott und die frohe Aussicht in die Ewigkeit freudig beschließen und mit dem Apostel sagen: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. 1. Cor. 15, 55—57.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe,

Und was ist's, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk', o Mensch, an deinen Tod;
Säume nicht, denn Eins ist noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun,
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Giebt im Tode Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben;
Dann wird über Welt und Tod
Dich dies reine Herz erheben;
Dann erschreckt dich kein Gericht,
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott und bet' und wache.
Sorge nicht wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern' nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.

Ueberwind' ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weiß an wen ich glaube,
Und ich weiß, ich werd' ihn schaun

Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: Es ist vollbracht,
Nahm dem Tode seine Macht.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin,
Siehe dein Gebein versenken,
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken,
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.

Betrachtung über den thörichten Wunsch, daß unsere lieben Todten wieder kommen möchten.

Es ist wohl nichts Seltenes, daß wir Menschen uns hienieden Etwas wünschen und darum bitten, weil wir darin ein Glück zu finden meinen, das uns aber, wenn wir es mit vieler Mühe erstrebt und erlangt haben, so lästig und schädlich ist, daß wir wünschen, wir hätten es nie erlangt. Ein ähnlicher Wunsch ist, wenn wir uns sehnen, daß unsere verstorbenen Lieben wieder lebendig würden und wir sie wieder sehen könnten. Welches Glück, welche Freude würde es sein, meinen wir, wenn unsere Eltern, Ehegatten, Kinder, Brüder und Schwestern wieder lebendig würden und wir mit ihnen sprechen könnten und den Zustand erfahren, in welchem sie sich befinden,

Es ist allerdings wohl denkbar, daß rechtschaffener Ehegatten, Eltern und Kinder Freude nicht gering sein

würde, wenn ihre lieben Todten, deren Absterben sie so tief gebeugt hat, und an die sie nie ohne Sehnsucht denken können, wiederkämen. Wie süß und angenehm ist es uns schon, wenn wir einmal im Traume, den geliebten Vater, die liebe Mutter, die theure Gattin, Gatten, den hoffnungsvollen Sohn, die heißgeliebte Tochter sehen; Tage lang schwebt uns dieses Traumgebild vor den Augen, und wir bedauern es nur, daß es nur ein Traum war und nicht Wahrheit.

Die Freude, die wir über das Wiedersehen der verstorbenen lieben Unsern hienieden haben würden, würde nur eine kurze sein, denn was könnte es uns den meisten Fällen helfen, wenn unsere Todten wieder kämen. Mir ist wohl bewußt, da ich es selbst erfahren habe, wie schmerzlich der Verlust der Gattin, des Sohnes und guter Freunde ist, wie tief die Wunde, wenn einem eins seiner Lieben und Freunde abstirbt, und ich würde mich wohl auch herzlich freuen, wenn die lieben Meinigen wieder zu mir kämen, deshalb kann ich es auch Niemanden verdenken, wenn sie sich nach ihren Todten sehnen und wünschen, daß sie wieder kämen. Allein beim Lichte betrachtet, ist dieser Wunsch in mehrfacher Hinsicht ein thörichter. Angenommen, dieser unser Wunsch würde uns wirklich von dem Herrn gewährt, der dem Tode die Macht genommen hat und der vermöge seiner Allmacht Todte ins Leben zurückrufen kann, können wir uns wohl denken, daß diese große Lust hätten auf dieser Welt zu leben, würden sie sich nicht vielmehr dahin sehnen, wo Freude für sie war und liebliches Leben, wo sie es also viel besser haben, als hier auf dieser Erde, voll Unruhe, Noth und Elend? Würden sie uns wohl Dank wissen, daß wir sie mit unserm Verlangen und Bitten aus den Wohnungen der Ruhe und des Friedens zurück erlangt haben? Würde ihr Glück, das sie genossen, nicht in unaussprechliche Trauer verwandelt werden, wenn sie uns hier in ganz anderen Verhältnissen

fänden, als sie uns verlassen haben? Würde das Vater- und Mutterherz statt mit Freude erfüllt zu sein, schmerzlich niedergebeugt werden, wenn sie ihre Kinder verarmt, in den trübseligsten Umständen anträfen? Und würde das nicht uns Kummer verursachen, wenn wir bedächten, daß sie um unsertwillen nun mit uns unser Elend, unsere Noth theilen, mit uns unglücklich sein? Und wenn sie auch wieder bei uns wären, so würden sie dem Gesetze der Natur gemäß, und nach der Ordnung der Sterblichen auch wieder gebrechliche und sterbliche Menschen sein, müßten im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen und den Bosheiten, Mißhandlungen und Verfolgungen schlechter Menschen ausgesetzt sein und in ihren Familien und Häusern vielleicht manches Herzeleid erleben müssen; sie wären Krankheiten und Schwachheiten unterworfen und müßten den schweren Todeskampf, den sie nun schon einmal überstanden haben, noch einmal ausstehen. Und wir hätten den Schmerz sie wieder zu verlieren oder von ihnen scheiden zu müssen auch noch einmal. Können wir wohl unsern Wunsch billigen, wenn wir den lieben Unsern noch einmal ein langes, schweres Krankenlager durch unsern Wunsch, sie wieder zu sehen, bereiteten? Können wir wohl unser Verlangen, unsere verstorbenen Todten wieder bei uns hier auf der Erde zu haben mit unserer Liebe zu ihnen vereinigen? Können wir wohl das für sie als ein Vergnügen, ein Glück ansehen, sie aus dem Schooße der Erde mit vollem Bewußtsein ihrer unsterblichen Seele in ein so unvollkommenes, unsicheres Verhältniß zurück zu wünschen, da ihr sehnlichster Wunsch abzuscheiden und bei Christo zu sein, schon einmal in Erfüllung gegangen ist? Gewiß würde ihnen ihr Wiederkommen bei uns hier in diesem irdischen Jammerthal so wenig helfen, als einem, der etwas Verlorenes wieder findet, das ihm sehr lieb ist, und es dann doch wieder verliert? Eine Wunde, die einmal zugeheilt ist, schmerzt nicht mehr, wird sie aber wieder

aufgerissen, dann thut sie doppelt weh. Und wenn wir uns auch denken wollen, daß die Wiedergekommenen von den Trübsalen dieses irdischen Lebens nichts mehr erführen, sondern vollkommen wären, würden wir, die wir noch hier leben, einen neuen, noch tiefern Schmerz empfinden, wenn wir die lieben Unsrigen, über deren Tod wir uns nach und nach beruhigt haben, auf eine kurze Zeit wieder bekämen, um sie dann doch wieder zu verlieren? Und gesetzt auch, es machte uns doch Freude die Unsrigen wieder bei uns zu haben, so kann doch das ihnen nichts helfen; wir würden sie von der Anschauung Gottes zu dem traurigen Anblick des Elends, der Mühseligkeiten und Gottlosigkeiten der Menschen in dieses Jammerthal zurückverlangt haben, ohne ihnen für den himmlischen Verlust auch nur den geringsten Ersatz anbieten, gewähren zu können? Würde das wohl für sie eine Freude genannt werden können uns einmal hier wieder zusehen, um mit uns die Beschwerlichkeiten, Schwachheiten und Trübsale dieses kummervollen Lebens zu theilen, aus der Ruhe in die immerwährende Unruhe, aus dem Lande der Unsterblichkeit in das Land der Sterblichkeit gekommen zu sein.

Sie, die nun alles Leiden überwunden, den guten Kampf des Glaubens gekämpft, und die Krone der Gerechtigkeit empfangen haben, das müßten sie wieder verlieren, den Kampf mit der Sünde, mit den Leidenschaften und Trübsalen dieses Lebens wieder von Neuem anfangen, die Lasten und Unvollkommenheiten dieses irdischen Lebens wieder vom neuen übernehmen, weil wir sie zurückwünschen? Welch ein unglückseliger Wechsel würde das sein! Sie haben den Todeskampf überstanden, und sind gekommen zu dem, der sie gerufen hat: Kommet wieder Menschenkinder. Wer weiß, was für traurige Schicksale bei einem längern Leben auf sie gewartet hätten? Doch Gott eilte mit ihnen aus diesem Leben, und erlöste sie von allem Uebel, weil sie ihm lieb waren. Wer weiß,

was für Kummer und Herzeleid sie erfahren und erdulden müßten, wenn sie wiederkämen? O, darum lasset unsere Lieben sanft ruhen von ihrer Arbeit; denn der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, keine Qual rühret sie an, denn sie sind im Frieden.

Wie weise und gut hat der Herr seine Ordnung getroffen, daß er dem Menschen gesetzt hat, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Aus alle dem ersehen wir, daß wir den Unsrigen keinen Gefallen damit thun würden, wenn wir sie in dieses Leben zurückwünschten, wir würden sie, wenn unser Wunsch in Erfüllung ginge, nur in ihrem Frieden und Glücke stören. Darum lasset uns Gott danken dafür, daß er sie aus aller Trübsal erlöset und in sein ewiges himmlisches Reich aufgenommen hat. Anstatt sie zurück zu wünschen, lasset uns ihrer beständig erinnern, und zu ihnen hinwünschen; lasset uns ihr Ende anschauen, und ihrem Glauben nachfolgen; lasset uns einen gottseligen Wandel führen, auf daß auch wir alle dahingelangen mögen, wo sie die Früchte ihres Glaubens genießen, wo keine Trennung und kein Schmerz mehr ist; wo ihnen das Loos gefallen ist aufs lieblichste; und ihnen ein schön Erbtheil geworden Ps. 16, 6. Die Gerechten leben ewiglich, der Herr ist ihr Lohn und sorget für sie.

Gehen wir noch weiter, so werden wir uns noch mehr überzeugen, wie weislich Gott daran thut, daß er die einmal Gestorbenen nicht wieder kommen läßt. Wie wir aus dem Vorgehenden ersehen haben, so beweist Gott seine Liebe und Güte gegen die, welche ihren Lauf vollendet haben, aber auch damit, daß er ein Gott der Ordnung ist. Bedenken wir, wie es manchmal in der Welt hergehen würde, wenn die Gestorbenen wiederkämen; Alles wäre nach ihrem Tode verändert, alles ist neu geworden, weil das Alte vergangen ist. Sein Amt, sein Hof, sein Weib, seine gesammten Haus- und Familienverhältnisse haben eine andere Gestalt genommen, es hat

sich alles verändert; andere Personen sind an die Stelle des Verstorbenen getreten, sein Platz ist besetzt, denn es ist das nun einmal nach der Einrichtung Gottes in dieser Welt so, daß immer ein Mensch dem andern Platz machen muß; wo einer abgeht, da kommt ein anderer hin. Denn wir haben hier keine bleibende Stätte, weil wir nur Pilgrime und Wanderer sind,

Man beschwert sich manchmal über die kurze Dauer des menschlichen Lebens, aber nicht mit Recht, obschon es wohl sehr betrübt ist, wenn einer Familie der Vater, unerzogenen Kindern die Mutter durch den Tod entrissen wird, wenn ein glückliches Eheband zerrissen, und hoffnungsvolle Söhne und Töchter frühzeitig abgerufen und ins Grab gesenkt werden. Dies scheint uns kurzsichtigen Menschen eine Störung in der gewöhnlichen Ordnung zu sein. Allein, wenn wir bedenken, daß Gott Alles nach seiner Weisheit eingerichtet hat, und daß die Sehnsucht nach einem bessern Zustande und größerer Vollkommenheit uns Menschen eingepflanzt und in diesem Leben es nicht möglich ist einen vollkommenen Zustand zu gewinnen, so ist ein früher Tod keinesweges gegen die Liebe Gottes, denn dort jenseits des Grabes, wo das neue vollkommene Leben anfängt, hört das Klagen und Wünschen auf. Noch aber hat es noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Darum singt auch David: Ich will satt werden, o Gott! wenn ich erwache nach deinem Bilde.

Die, welche uns in die Ewigkeit vorangegangen sind, haben ihr Tagewerk vollendet, wir andern sind noch an der Arbeit, wir sind, gegen sie betrachtet, noch Lehrlinge, die der Vollendung entgegengehen, die sie schon erreicht haben.

Wer unten an einem Berge steht, wünscht die Mühe des Hinaufsteigens schon überstanden zu haben. Wer ein Haus erbauet, der wünscht, daß es schon unter Dach

sein möchte, und wer im Herbst aussäet, wünscht, daß schon der Sommer und die Ernte dasein möchte. Wie über diese Wünsche, so kann man sich auch nicht über die Kürze des menschlichen Lebens beschweren, da man doch sonst in allen seinen Geschäften und Unternehmungen sich nach einem glücklichen Ausgang sehnet. Denn was ist der Tod anders, als ein erfreuliches, glückseliges Ende aller unserer Mühe und Arbeit, unserer Noth und Leiden? Nach diesem Prüfungsstande, nach dieser unsern Pilgerimschaft, nach diesen Leiden und Mühseligkeiten, erwartet uns die Ewigkeit; es geht die Ernte an von dem, was wir hier gesäet haben. Wenn dann der Herr des Lebens einen Menschen aus dieser Zeitlichkeit abruft, ihn aus der Angst und Mühe wegnimmt, wer kann seines Lebens Länge aussprechen?

Wir preisen selig, die schon zu diesem Ziele gelangt sind, und wollen sie daher in ihrer Ruhe nicht stören, ihnen ihre Glückseligkeit nicht mißgönnen, und also auch nicht wünschen, daß sie wiederkommen, oder länger gelebt haben möchten, denn wie schwer war bei Manchen das Leiden, der Kampf, ihr Verlangen abzuscheiden und bei Christo zu sein. Je mehr wir sie lieb gehabt haben, desto mehr wollen wir uns ihres Glückes und ihrer Vollendung freuen. Dagegen lasset uns, die wir noch hier leben, und uns nach der Kindschaft der Heiligen im Lichte sehnen, so leben, daß auch wir einst, wenn das Auge bricht, und der Odem schwindet zu dieser Ruhe eingehen können und sagen: M e i n e S e e l e m ü s s e s t e r b e n d e s T o d e s d e r G e r e c h t e n, u n d m e i n E n d e w e r d e, w i e d i e s e r E n d e. 4. Mos. 23, 10. D e n n d e r G e r e c h t e n S e e l e n s i n d i n G o t t e s H a n d, u n d k e i n e Q u a l r ü h r e t s i e a n. V o r d e n U n v e r s t ä n d i g e n w e r d e n s i e a n g e s e h e n, a l s s t ü r b e n s i e; u n d i h r A b s c h i e d w i r d f ü r e i n e P e i n g e r e c h n e t, u n d i h r e H i n f a h r t f ü r e i n V e r d e r b e n, a b e r s i e s i n d i n F r i e d e n; o b s i e w o h l v o r d e n M e n s c h e n v i e l

Leidens haben, so sind sie doch gewisser Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben. Sie werden ein wenig gestäupt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren, denn Gott versuchet sie, und findet, daß sie sein werth sind. Er prüfet sie wie Gold im Ofen, und nimmt sie an, wie ein völliges Opfer. Weish. 3, 1—6.

So lassen wir unsere Lieben denn schlafen in ihrem stillen Kämmerlein, und preisen die seelig, die erduldet haben, und von denen der Geist des Herrn zeuget: Seelig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. Joh. 14, 13. —

Ein merkwürdiger Traum.

In der heiligen Schrift kommen merkwürdige Träume vor, Träume, die einen entschiedenen Einfluß auf das künftige Geschick der betheiligten Personen ausübten. Man denke nur an die Träume Josephs, des Sohnes Jacobs, 1. Mos. 37. 3—28, an die Träume der beiden ägyptischen Kämmerer, des Amtmanns über die Schenken und des Amtmanns über die Bäcker in dem Hofstaate des des Pharao, 1. Mos. 40, 1—23, an die Träume Pharaos 1. Mos. 41, 1—57 und an den Traum Josephs vor seiner Flucht mit Maria und Jesu nach Aegypten. Matth. 2, 13—15.

Träume sind Schäume, sagt man, und Sirach nennt sie Bilder ohne Wesen, welche sich die Seele während des Schlafs durch ihre Einbildungskraft macht. Sir. 34, 3.

Es giebt aber auch göttliche Träume, die nicht ihren Grund in der Seele haben, sondern sie sind natürlich, und es war diese Art Offenbarung Gottes sehr gewöhnlich, und ist auch bei Ungläubigen geschehen, theils sie zu erinnern, theils ihnen zukünftige Begebenheiten anzuzeigen. Zu den göttlichen Träumen gehörten die bereits erwähnten.

Traume auslegen gehöret Gott zu, sagt Joseph 1. Mos. 40, 8. und unter Millionen Träumen giebt es kaum einen merkmürdigen; denn im Allgemeinen sind sie nur eitle Spiele unserer aufgeregten Phantasie, abhängig von den Erlebnissen des vorigen Tages oder einer frühern Zeit; abhängig von der Gemüthsstimmung, von natürlichen Anlagen, von Krankheitszuständen und dergleichen. Wenn man nun auch mit Entschiedenheit gegen Traumdeuterei, als gegen einen eiteln Aberglauben sich erklären muß, der aber leider immer noch gefördert wird durch den Verkauf von Traumbüchern, die hin und her finsteres Wesen treiben, so kann man doch auf der andern Seite nicht leugnen, daß mitunter, in sehr vereinzelten Fällen, beachtenswerthe Träume vorkommen. Wollte man nun eine allgemeine Regel über die Beurtheilung der Träume aufstellen, so dürfte man sich nur an den obersten Grundsatz halten: stimmt ihr Inhalt mit der heiligen Schrift überein, so mag er Bedeutung haben, wo nicht, so ist er zu verwerfen. So viel steht fest, daß tausend Menschen in ihrem Leben keinen einzigen bedeutungsvollen Traum geträumt haben, besonders unter uns mehr ruhigen Nordländern, wogegen der mehr aufgeregte Morgenländer und Bewohner südlicherer Gegenden so Etwas öfter erlebt haben, wie die Schriften der Morgenländer bezeugen.

Den hier folgenden Traum hatte ein evangelischer Geistlicher, nach der Versicherung des Herausgebers des christlichen Familienboten Dr. Berger in Cottbus, ein ihm sehr wohlbekannter, durchaus besonnener, nüchterner,

einfacher, schriftgläubiger Mann in einem Alter von 49 Jahren. Er lebte nach demselben noch 24 Jahre, gesund und munter. Wir sind, setzt Dr. Berger hinzu, weit davon entfernt, diesen Traum für evangelische Wahrheit ausgeben zu wollen; daß aber in demselben evangelische Wahrheit verhüllt ist, und daß man sich aus ihm einen evangelischen Kern herausschälen kann, ist unsere Ansicht, zu der wir jedoch Niemanden bestimmen wollen. Seither ist er noch nicht gedruckt worden, aber hier (im christlichen Familienboten 1845) wörtlich nur mit Veränderung der darin vorkommenden Namen nach der eigenen Handschrift jenes Geistlichen, welcher 1814 starb, mitgetheilt. Die Anwendung davon kann sich Jeder leicht selbst machen. Jene Handschrift lautet also:

„Am 9. Januar 1780 hatte ich folgenden merkwürdigen Traum. Mir träumte: ich war gestorben. Mein abgeschiedener Geist sah aus, wie eine blasse Sonne und befand sich in einem Zustande, den ich nicht beschreiben kann; doch kam mirs so vor, als ein unendlich weiter Luftraum, in welchem ich unzählbare glänzende Gestalten sah, jedoch so, daß immer eine Gestalt schöner und glänzender war, als die andere; alle aber hatten eine gewisse Rundung, mit Strahlen um sich, waren aber noch lange nicht so groß als der Mond, wenn er ganz voll ist. Diese glänzenden Gestalten durchkreuzten den großen Luftraum, und schienen sehr geschäftig zu sein, indem sie auf- und niederflogen.

Meinem Geiste näherte sich ein sehr schöner Glanz, der so viel schöne Farben spielte, als eine schöne glänzende Seifenblase, oder eine schöne Taubenbrust, und in der Mitte war ein rothes Kreuz, und sagte zu mir: „Hast du nun auch deine Laufbahn vollendet?“ Ja, antwortete ich schüchtern und furchtsam. Fürchte dich nicht, sprach er, ich bin kommen deine Seele an den Ort zu bringen, den dir Gott zugedacht

hat. Folge mir, ich will dein Führer sein. Ich. Wer bist du? Er. Ich bin ein Bote desjenigen, der Alles in Allem erfüllet. Ich. Wie heißt du? Er. Wie denkst du denn, daß ich heißen könnte? Ich. **Adonai.** Da fuhr mein schöner Führer ein großes Stück von mir, wie vor Schreck und sagte: Gott bewahre, das ist der große Name desjenigen, der Alles in Allem erfüllet, und den wir in tiefster Ehrfurcht verehren. — Also heißt du wohl Melech? O nein, sagte er, so vollkommen und heilig bist du nicht, das bilde dir nur nicht ein, daß dir ein Melech geschickt würde; dazu gehören diejenigen, die in die erste Klasse der Seligen kommen, dahin gehörst du nicht. Er sah, daß ich darüber betrübt wurde und tröstete mich und sprach: Danke Gott, daß er aus Barmherzigkeit und Gnade dir einen so hohen Platz anweiset, den du vermöge deiner Werke nicht verdienst; aber siehe hier Gottes unendliche Gnade und die Belohnung und den Nutzen des Glaubens.

Ich. Wenn mir nun das Gegentheil, nämlich anstatt Gnade, Ungnade widerfahren wäre, wie wäre es denn da? Er. Willst du den Unterschied sehen? Ich. Ja! Er. Nun so sehe dorthin in jenen unendlichen Luftraum, was erblickst du da? Ich sah hier lauter häßliche, fürchterliche, dunkle Scheiben, mit noch dunkleren Flecken in einer schaudernden dicken Finsterniß, welche sich unter einander sehr geschäftig bewegten, und die mir Grausen und Entsetzen verursachten. Er. Willst du einen näher betrachten? Ich. Ja. Er. Ich will gleich befehlen, daß sich uns Einer nähern soll. Nun kam uns eine erschreckliche Scheibe ganz nahe und ich kehrte vor Furcht mein Gesicht weg. Er. Willst du nicht mit ihm reden? Ich. Nein. Er. Nun siehe, das sind jene verworfenen und verfluchten Geschöpfe, die ihr Glück nicht geachtet und sich schändlich in einen so unseligen Zustand gestürzt haben. Danke also Gott und sei froh, daß du ihrer List entgangen bist.

Ich. Wie heißt du denn aber? Er. Nenne mich nur Aph, d. h. Vater, sagte er, und nun komm und folge mir. Ich sagte, ich möchte mich doch noch gar zu gerne noch so lange bei meiner abgelegenen Hülle verweilen, bis sie unter der Erde ist. Er gab mir einen Verweis, daß ich noch so irdisch gesinnt wäre; jedoch sprach er: Ich will dir den Gefallen thun, weil mir **Adonai** so lange Erlaubniß gegeben hat. Ich sah mich demnach auf einmal im Priesterornat im Sarge liegen, ein Buch mit einem goldenen Schnitt unter dem linken Arme und in der Rechten eine Citrone; der Sarg stand offen in der Wohnstube, auf der Seite nach der Kirche zu. Oben am Kopfe stand meine Frau nebst ihrer Schwester, beide in tiefer Trauer in Florkappen. Die Clotilde hatte nichts Trauriges an sich, sondern ging roth und lachte. Auf der andern Seite standen meine drei Söhne, ganz schwarz in Mänteln, runden Hüten und langen Flören. Niemand weinte außer Eduard, mein jüngster Sohn, weinte recht herzlich und rang die Hände.

Ich verwunderte mich darüber, daß dieser nur allein weinte. Mein Führer sprach: Theils ist er noch nicht gesetzt genug, theils hat er allerdings auch am meisten verloren, jedoch ist er meiner besonderen Aufsicht empfohlen, und ich habe ihm schon in manchen Fährlichkeiten beigestanden. Ich fragte, was denn das zu bedeuten hätte, daß die Clotilde roth ginge. Er sprach: darüber hängt noch ein dichter Flor, und die Zukunft wirds erst entwickeln. Draußen vor dem Hause stand der Herr Cantor nebst dem Adjuvanten und Schulknaben und wurde die Motette gesungen: „Ich dacht' möcht' ich bis morgen leben," aber es zerbrach mir meine Gebeine wie ein Löwe. Von der sehr großen Menge Begleiter sah ich viele weinen.

Auf einmal sah ich die ganze Begleitung in der Kirche. Mein Führer sagte: Hier müssen wir unsern

Glanz ablegen, sonst verursachen wir Schreck und werden verrathen. Das thaten wir und nahmen unsern Platz über dem Altare. Magister A. hielt die Leichenpredigt über die Worte aus dem Propheten Daniel 12, 3. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz;“ und M. F. hielt die Parentation über die Worte: Psalm 16, 6. „Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil geworden.“ Ich beschwerte mich gegen meinen Führer über das übertriebene Lob beider Redner, indem ich es mir nicht anmaßen könnte. Er sagte: Das ist bei Leichenreden wohl immer der Fall. Nun mags genug sein, sagte ich; nun will ich mit der Welt nichts mehr zu thun haben. Er. Willst du deine vorige Wohnung nicht sehen in die Erde senken? Ich. Nein, aber etwas möchte ich gern wissen; nämlich, was wohl meine Frau jetzt vornehmen würde. Er lächelte und sagte: Du wolltest ja mit der Welt nichts mehr zu thun haben? Ich. Hernach nichts mehr, beantworte mir nur noch dieses. Er versetzte darauf: In die Zukunft zu sehen ist mir nicht erlaubt; das kann nur Adonai, jedoch Etwas könnte man doch aus den Büchern ersehen. Ich fragte wo die Bücher wären? In der Bibliothek, war seine Antwort, komm und folge mir dahin.

Wir kamen hierauf in ein sehr langes und geräumiges Zimmer, oder vielmehr in eine Art Büchermagazin; denn man sah da keine andere Wände, Decken und Fußboden als lauter große, weiße Bücher in Folio. Er fragte: Wie heißt deine Frau? Nachdem er das von mir erfahren hatte, sagte er: So müssen wir den Buchstaben G. suchen. Er suchte und fand gleich das Buch, in dem nur allein der Name G...... stand. Unter den vielen Tausenden, sprach er, die diesen Namen geführt haben und noch führen, muß ich nun geborne H.... suchen. Das dauerte lange. Endlich sagte er: Hier ist sie. Ich las da ihren ganzen Namen, Geschlecht, Eltern,

Geburtsort, verehelichte G. in M., aber auf einer Folioseite, und gegenüber stand er noch einmal. Nun sagte er: Siehe hier und lies. Auf der ersten Seite stehen ihre Sünden und Thorheiten, auf der gegenüberstehenden aber ihre Tugenden und guten Handlungen, denn Adonai, der Alles in Allem erfüllet, ist gerecht und es wird ihn Niemand tadeln können. Er bemerkt das Böse, aber auch das Gute; jenes bestraft er, dieses belohnt er und richtet nach Recht und Gerechtigkeit. Ich sah und wollte lesen; aber die Schrift war mir unbekannt. Denn unmittelbar unter dem Namen fand ich allerhand Charaktere geschrieben, welche aus Kreuzchen, Cirkeln, Haken, Strichen, Bäumen, Vierecken, Dreiecken, Schlangen, Vögeln, Gesichtern, Sonnen und Sternen und dergleichen hieroglyphischen Sinnbildern bestanden. Und nun war quer über beide Folioseiten eine Linie gezogen, unter dieser Linie waren wieder allerlei Figuren von mancherlei Gestalten, und nun wieder so eine Linie, unter welcher abermals dergleichen Charaktere standen. Ich sagte zu meinem Führer: Diese Schrift kann ich nicht lesen und bat ihn, er möchte mich darin unterweisen und klug machen. Er erwiederte: Das bin ich nicht im Stande, denn diese Schrift kann Adonai nur allein lesen, der sie auch nur allein schreibt. So viel aber kann ich dir sagen, daß die Zeichen über der ersten Linie ihre Jugendsünden bedeuten, unter der zweiten die Sünden und Thorheiten des erwachsenen Alters, und unter der dritten ihre Sünden und Thorheiten im Ehestande. Nun aber war noch ein großer Platz leer. Ich fragte, was hierher kommen würde? Er antwortete: Die Thorheiten und Sünden, die sie nun noch begehen wird, und weil so ein großer Platz ist, so läßt mich das noch ein langes Leben, aber auch noch viel Thorheiten vermuthen. Ich. Also kannst du mir nicht sagen, was das für Thorheiten sein werden? Er lächelte und sagte: Das weiß nur Adonai; und überhaupt bekümmere dich nicht weiter

um die Erdenbewohner; du bist jetzt in der Geisterwelt, und komm, du wirst nun würdigere und vollkommenere Gegenstände kennen lernen, als auf dieser Erden.

Ich war damit unzufrieden, daß meine Neugierde nicht befriedigt ward und sagte: Zürne nicht, A p h, daß ich mich noch bei meinen Kindern, die ich zurücklasse, aufhalte, und dir eine Frage vorlege: Wie kommts, daß dir mein Sohn Eduard zu deiner besonderen Aufsicht empfohlen ist und nicht auch die andern Kinder? Diese, sagte er, haben jedes seinen besonderen Schutzgeist, der auf sie Achtung geben muß; ich kenne sie zwar nicht namentlich, welches auch nicht möglich ist; denn Unserer sind gar zu viele. Wenn ich sie aber sehen sollte, so könnte ich dir sagen, zu welcher Klasse sie gehören, denn wir sind 300 Ordnungen. Also, sagte ich, weil du so ausnehmend schön bist, so bist du wohl aus der ersten Klasse? O nein, versetzte er; ich gehöre erst in die fünfzigste Ordnung von oben herein.

Ich. Kannst du mir nicht meinen verstorbenen Vater zeigen? Er. Ich kenne ihn nicht. Ich. Warum nicht? Er. Weil es unmöglich ist alle verklärten Geister zu kennen. Ich. Also werde ich die Meinigen nicht finden? Er. Alle nicht. Ich. Warum nicht? Er. Weil sie nicht Alle hier sind. Ich. Aber sollte mein Vater nicht hier sein? Er. Das kann dir nur allein d e r sagen, der A l l e s weiß; komm, wir wollen zu ihm.

Das war mir eine entzückende Freude, und ich fragte: Werden wir bald hin sein? Er fragte: Wohin? Antwort: Zu Jesu, dem Mittler. Er. Warte nur noch einige Zeit; hier geht Alles nach der genauesten Ordnung, die Reihe wird schon an dich kommen. Von Weitem aber will ich dir ihn zeigen. Sieh einmal in jene unübersehbare Aussicht — kennst du diesen? Vor Freude rief ich aus: Ah, das ist ja mein Heiland, ich sehe sein Kreuz; er winkt mir ja so freundlich zu. Er. Das thut er Allen. Ich. Ach, wie freundlich sieht er aus. Ich

will zu ihm, zu meinem Erlöser. Er. Bald, bald wirst du vollkommen glücklich sein. Ich. Ach, wenn ich doch schon bei ihm wäre. Er. Nur noch ein wenig Geduld.

Ich. Da ich erst unter die funfzigste Klasse der Seligen gehöre, so bitte ich dich, zeige mir doch einen seeligen Geist der Verstorbenen aus der ersten Klasse. Warte, sagte er, vielleicht begegnet uns bald Einer. Unter den unzählbaren Sonnen, die von verschiedener Schönheit, Farbe und Glanz waren, sah ich in einiger Entfernung eine außerordentlich schöne Sonne, von ausnehmendem Glanz. Ich fragte meinen Führer, aus welcher Klasse dieser wäre? Ach, sagte er, das ist einer aus der ersten Klasse, und zwar Einer, der noch nicht lange bei uns ist, und von dem du in deinem Leben wirst viel gehört haben. Das ist, sagte er, der Prinz Leopold von Braunschweig, über den sich der ganze Himmel freut. Sieh, so belohnt Adonai alle guten Handlungen der Menschen. Er ist gegen Jedermann gerecht. Wegen seiner ungeheuchelten Ehrfurcht gegen Gott und ausgezeichneten Menschenliebe, darüber er auch sein Leben einbüßte, wird er nun ewig belohnt.*)

Ich hatte über diese schöne Gestalt und über die Erzählung meines Führers eine ausnehmende Freude, und sagte zu meinem Führer: Zeige mir doch auch nun den vornehmsten Engel. Dieser ist jetzt nicht da, sagte er; er hat von Adonai Befehl die Seele eines armen, aber frommen Bettlers zu holen, welcher auch in die erste Klasse kommt. Ich. Ein armer Bettler? Ja,

---

*) Leopold Maximilian Julius, Prinz von Braunschweig, geb. 1757, seit 1776 Preußischer Generalmajor, ein sehr edler Mann, der ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben bedacht war seinen Mitmenschen beizustehen, der Arme und Kranke oft selbst besuchte und zu Frankfurt a. O. am 27. April 1785 sein Leben endete, als er bei einer großen Ueberschwemmung im Begriff war, auf einem Kahne den Vorstädtern zu Hülfe zu eilen. Sein Denkmal steht in Frankfurt a. O.

sagte er, laß dich das nicht wundern; denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Es ist im Himmel anders, als bei den Menschen auf Erden.

Da wir nun zusammen einen großen Weg, meinen Gedanken nach, zurückgelegt hatten, um zu Jesu zu kommen, und unterwegs unzählbare glänzende Gestalten begegnet hatten, so hörte ich auf einmal einen sehr angenehmen und entzückenden Gesang, den ich in meinem ganzen Leben noch nie so schön gehört hatte. Dies zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und ich fragte, was das wäre? Er antwortete: Das sind die Lobgesänge der Engel und seeligen Geister, mit welchen sie den Sohn Gottes verehren und anbeten. Ich horchte sehr andächtig und vernahm, daß mit ausnehmend schöner Stimme, mit vollstimmiger Vokalmusik die Worte gesungen wurden: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth! Ich konnte mich nicht enthalten mitzusingen. Mein Führer aber verwehrte mir dieses und sagte, ich sollte noch damit warten, bis wir ganz hinkämen, welches nun bald geschehen würde. Je näher wir kamen, desto lieblicher und herzerfreulicher war der Gesang und ich bemühete mich abermals, des Verbotes ohngeachtet, aus allen Kräften mitzusingen und — über diese Bemühung — wachte ich auf; ich konnte mich anfänglich kaum besinnen, ob es wahr war, daß ich im Bette lag; und weil ich merkte, daß meine Frau wach war, fragte ich sie, ob sie mich nicht hätte singen hören, und erzählte ihr diesen sehr merkwürdigen Traum, von Wort zu Wort, wie ich ihn hier aufgeschrieben habe.

Oben habe ich folgenden Umstand vergessen. Als ich mich in der Stube im Sarge liegen sah, so sagte Aph: Komm hurtig mit mir zum Gastwirth, er liegt in den letzten Zügen. Das geschah und ich sah in der Stube wo er lag, oben an der Decke einen andern Geist, aber von minderer Schönheit als mein Führer. Ich fragte, was das wäre? Er sagte: Das ist auch ein abgesandter

Bote Gottes, welcher diese Seele holen soll. Ach wie quält sich der Sterbende, sagte ich. Er. Er hat bald überwunden, das sind zeitliche Strafen seiner Sünden wegen; aber wegen seines Glaubens an Jesum hat ihn Adonai begnadigt. Und nun starb er, und wir begaben uns wieder auf die Pfarrwohnung.

So weit jene Handschrift. Ein merkwürdiger Traum, der auch ein fruchttragender Traum werden kann für Alle, welche empfänglich sind für höhere Wahrheit, wenn sie mit dem Evangelio übereinstimmt.

R. J. B.

Arie von der Auferstehung und vom Wiedersehen.

Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, aufersteh',
Und von dieses Lebens Kummer frei, den schönern Morgen seh',
O dann wach' ich anders auf, schon am Ziel ist dann mein Lauf.
Träume sind des Pilgers Sorgen, großer Tag an deinem Morgen.

Hülf, daß keiner meiner Tage, Geber der Unsterblichkeit!
Jenem Richtenden einst sage: er sei ganz von mir entweiht.

Auch noch heute wacht' ich auf; Dank dir Herr! zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage, jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe, wenn ihr letzter nun erscheint;
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe, und mein Freund nun um mich weint,
Lindre dann des Todes Pein, und laß mich den stärksten sein,
Mich, der ihn zum Himmel weise, und dich, Herr des Todes, preise.

Von der Herrlichkeit.

Wird das nicht Freude sein
Nach gläubigem Vertrauen
Dort selbst den Heiland schauen
In unserm Fleisch und Bein,
Mit seinen holden Blicken
Und Worten uns erquicken;
Wird das nicht Freude sein?

Wird das nicht Freude sein,
Wenn, was der Tod entnommen,
Uns wird entgegen kommen
Und jauchzend holen ein,
Wenn man wird froh umfassen,
Was thränend man verlassen;
Wird das nicht Freude sein?

Wird das nicht Freude sein,
Sehn untern Füßen liegen,

Womit man hier muß kriegen,
Gott dienen engelrein,
Von Schmerzen, Leid, Verdrüßen
Nicht das Geringste wissen;
Wird das nicht Freude sein?

Wird das nicht Freude sein,
Was unaussprechlich hören,
Des Höchsten Loos vermehren,
Mit Engeln stimmen ein,
Wenn sie mit süßem Klingen
Ihr dreimal Heilig singen;
Wird das nicht Freude sein?

O, das wird Freude sein!
Weg Güter dieser Erden,
Ihr Ehren voll Beschwerden,
Ihr Freuden auf den Schein!
Gehabt euch wohl, ihr Lieben!
Muß ich euch jetzt betrüben,
Denkt: dort wird Freude sein!

Hans Christ v. Schweinitz.

Druck von Julius Pleßner in Berlin.